

Der Verlorene der Todeswelt



Der Verlorene der Todeswelt

Tony Ballard Nr. 90

von A.F.Morland

erschienen am 28.02.1986

Der Verlorene der Todeswelt

Der Dämon war klein und unscheinbar. Er hätte in einen Schuhkarton gepaßt. Atax, die Seele des Teufels, hatte ihm das Leben gerettet, denn die Welt, die seine Heimat gewesen war, war in einer kosmischen Katastrophe untergegangen.

Atax und Sono, so hieß der Dämon, hatten gerade noch fliehen können. Hinter ihnen war die schwarze Welt in ein Flammenmeer gestürzt und für alle Zeiten darin versunken.

Und Sono, ein Verlorener aus der Todeswelt, befand sich nun auf der Erde…

Er hockte in der Ecke eines riesigen Aquariums, verlor sich darin beinahe. Man konnte die Leute, die ihn in diesen Behälter gesetzt hatten, für verrückt halten.

So ein kleines Tier in solch einem großen Aquarium - das war die reinste Platzverschwendung. So sah es aus, aber es stimmte nicht, denn unter gewissen Voraussetzungen war Sono in der Lage, mit seiner Größe den gesamten Behälter auszufüllen. Außerdem war er alles andere als ein Tier.

Er hatte Ähnlichkeit mit einem kleinen bunten Spielball, schien an Harmlosigkeit nicht zu übertreffen zu sein, aber der Schein trog. Sono war äußerst gefährlich, deshalb wurde er auch rund um die Uhr bewacht.

Die Glasaugen von Videokameras beobachteten ihn ständig, und es gab einige hochempfindliche Sensoren, die auf jede Veränderung im Aquarium ansprachen.

Sono konnte nichts tun, ohne daß man es sofort registrierte. Seine Haut hatte eine braungoldene Färbung, und eine smaragdgrüne Zeichnung spannte sich darüber.

Das war das Gesicht des Dämons.

Furchterregend sah es aus, auch im Kleinen, einem Hahnenkopf nicht unähnlich. Sonos finsterer Blick ließ keinen Zweifel darüber, daß er ein grausames Wesen war.

Natürlich war sich Sono dieser Grausamkeit nicht bewußt. Das war einfach seine Art zu leben, er wurde damit lediglich seiner Bestimmung gerecht.

Er war ein Krakenwesen mit muskulösen Fangarmen, in denen sich sehr viel Kraft befand. Auch das sah man ihnen nicht an, denn im Moment wirkten sie nur mehr wie Fäden, die leblos herabhingen.

Man hatte den Dämon ruhiggestellt, und er gab sich tatsächlich friedlich. Wenn er wollte, konnte er das Aquarium jederzeit verlassen. Er konnte im Wasser genauso existieren wie draußen. Er konnte sich schwimmend, kriechend oder schwebend fortbewegen und sich allen Lebensbedingungen, die es auf der Erde gab, anpassen.

Klein und unscheinbar hockte er jetzt in der Ecke des Aquariums. Es hatte den Anschein, als würde er auf etwas warten. Doch nicht nur Sono wartete.

Auch die Menschen, die für ihn verantwortlich waren, harrten in Ungeduld aus. Sie warteten auf Professor Mortimer Kull, der hier in Kürze eintreffen sollte.

***

Efrem Murdock verließ mit zwei Mitarbeitern sein Büro. Sie trugen weiße Arbeitsmäntel; man hätte sie für Ärzte halten können. Aber Murdock war Wissenschaftler. Seit Jahren träumte er davon, die

Ernährungsprobleme der übervölkerten Welt zu lösen, indem er mit Substanzen experimentierte, die ein rapides Zellenwachstum bewirkten.

Man hatte ihm Sono für seine Versuche zur Verfügung gestellt. Daß es sich bei diesem Kopffüßler um einen Dämon handelte, wußte Efrem Murdock nicht.

Niemand sagte ihm, woher dieses Tier stammte. Er hatte es aufgegeben, danach zu fragen, machte seine Tests mit dem merkwürdigen Kraken und trug die Ergebnisse in seine Bücher ein.

Alle Fakten wurden auf Magnetbändern gespeichert und standen Mortimer Kull für weitere Berechnungen zur Verfügung. Er konnte sich in die Testreihe jederzeit einschalten und Murdocks Arbeit beeinflussen.

Kurz vor Kulls Eintreffen wollte sich Murdock noch schnell vergewissern, daß in der Station alles in Ordnung war, denn Mortimer Kull konnte in seinem Zorn äußerst unangenehm sein.

Der Wissenschaftler durchschritt mit seinen Begleitern mehrere Schleusen und Sperren. Murdock war nicht groß, und sein Gesicht glich einem Lederapfel. Es war fahl und faltig. Er arbeitete zuviel, sah kaum einmal das Tageslicht, hielt sich fast immer im Herzen der Station auf, in die kein Sonnenstrahl zu dringen vermochte.

Murdock betrat den Kontrollraum, der mit zwei Mann besetzt war. An den Wänden blinkten Lämpchen. Jedes einzelne überwachte die Funktion wichtiger Apparaturen. Davor gab es lange Schaltpulte, und darüber waren zahlreiche Monitore zu sehen.

»Na, wie geht es unserem Baby?« fragte Murdock.

»Er regt sich nicht«, antwortete einer der beiden Kontroll-Leute.

Murdock trat näher an die Bildschirme heran. »Er scheint den letzten Test verhältnismäßig gut überstanden zu haben. Ich hatte schon Bedenken, ob wir ihm damit nicht zuviel zumuten.«

Der Kontrollmann lachte. »Also ich kann mir nicht vorstellen, daß den überhaupt irgend etwas umzubringen vermag. Der Kleine ist ungemein robust.«

»Wenn es uns gelingt, seine Zellen nicht nur zu erweitern, sondern auch zu teilen, sind wir einen Riesenschritt weiter. Dann wird es Hunderte von seiner Sorte geben.«

»Mir ist der eine schon nicht geheuer.«

»Man kann ihn mit der richtigen Nahrung dazu bringen, daß er einem buchstäblich ›aus der Hand frißt‹«, behauptete Efrem Murdock. »Er wird sich eines Tages von uns dressieren lassen.«

Der Kontrollmann wiegte zweifelnd den Kopf.

»Holen Sie ihn näher ran«, verlangte Murdock.

Der Mann drückte auf ein paar Knöpfe, und einen Moment später erschien Sono in seiner ganzen Scheußlichkeit auf den Bildschirmen.

Unter der braungoldenen Haut des Kraken war ein unruhiges Pulsieren zu erkennen.

»Er ist nervös«, bemerkte Murdock. »Irgend etwas erregt ihn. Wenn ich bloß wüßte, was es ist. Unsere Nähe kann es nicht sein. An uns ist er gewöhnt.«

»Vielleicht nimmt er die Nähe von Menschen wahr, die ihm fremd sind. Sie wissen, wie hypersensibel er ist. Seine Wahrnehmungen reichen über die Station hinaus.«

»Das würde bedeuten, daß sich jemand in der Nähe unserer Station befindet«, sagte Murdock. »Jemand, der hier nichts zu suchen hat.«

Vier der Monitore waren ständig auf die Außenkameras geschaltet. Murdock verlangte, daß noch ein paar Bildschirme dazugeschaltet wurden. Die Videokameras übertrugen Bilder von einer einsamen, trostlosen Wüste, die entfernt an eine Mondlandschaft erinnerte. Hitze flimmerte über feinkörnigem Sand. Die Vegetation war mehr als spärlich. Die meisten Pflanzen waren im heißen Sonnenglast verdorrt.

Auf keinem der Monitore war jemand zu sehen. Sonos Nervosität mußte eine andere Ursache haben.

Murdock verließ mit seinen Assistenten den Kontrollraum und begab sich direkt zu Sono. Das Aquarium befand sich in einem großen unterirdischen, hallenähnlichen Raum, der von Neonlampen taghell ausgeleuchtet wurde. Atomaggregate versorgten die gesamte Station mit Strom.

Murdock trat an das Aquarium. Aus nächster Nähe, nur durch das dicke Glas getrennt, blickte er dem Dämon in die finsteren Augen.

Murdocks faltiges Gesicht verzog sich zu einem breiten Grinsen. »Na, Kleiner. Wenn Professor Kull eintrifft, führen wir ihm ein paar verblüffende Kunststücke vor, nicht wahr?«

»Geh weg!« verlangte Sono auf telepathischer Ebene.

Das war eine der Sensationen, die Efrem Murdock entdeckt hatte. Man konnte sich mit Sono unterhalten. Er verstand die menschliche Sprache, vermochte darauf zu reagieren und konnte mit Hilfe von Gedankenimpulsen antworten. Eine so hohe Intelligenz hätte Efrem Murdock diesem Kopffüßler ursprünglich nicht zugetraut. Er freute sich schon darauf, Mortimer Kull dieses Talent des Kraken vorzuführen.

»Wie fühlst du dich?« wollte Murdock wissen.

»Weg! Laß mich allein!«

»Du wirst dich etwas mehr anstrengen!« sagte Murdock scharf. »Sonst werden die Futterrationen gekürzt.«

»Mich kann man zu nichts zwingen!«

»Oh, da befindest du dich aber gewaltig im Irrtum. Du scheinst noch nicht erfahren zu haben, wie weh Hunger tun kann.«

»Ich finde immer Nahrung«, behauptete Sono.

»Und wenn ich anordne, alles Genießbare wegzuschließen?«
»Dann fresse ich dich!« gab der Dämon zurück.
Efrem Murdock trat unwillkürlich einen Schritt zurück. In der smaragdgrünen Gesichtszeichnung war ein Ausdruck entstanden, der den Wissenschaftler erschreckte und ängstigte. Er schluckte trocken. In letzter Zeit drohte Sono immer wieder.
Mortimer Kull hatte gesagt, Sono würde einige Zeit brauchen, um sich an seinen neuen Lebensbereich zu gewöhnen. Hatte der außergewöhnliche Krake sich bereits so weit akklimatisiert, daß er sich für unbesiegbar hielt?
Murdock warf ihm einen wütenden, mißbilligenden, aber auch unsicheren Blick zu. Dann gab er seinen Assistenten ein knappes Zeichen und sagte mürrisch: »Wir gehen.«
Er blickte auf seine Uhr.
Kull mußte in zehn Minuten hier sein.

***

Jarxis, der Elfenmann, hatte mir ein Dimensionstor gezeigt, und ich hatte es durchschritten, um auf die Erde zurückzukehren.
Das Weltentor schien nur aus flimmernder Luft zu bestehen, aber es verbarg sich mehr dahinter. Dieses geheimnisvolle Flimmern nahm mich nicht nur in sich auf, es ging auch auf mich über.
Mir kam vor, als würde es die Molekularstruktur meines Körpers verändern. Fast so, als würde ich mich auflösen. Ich sah mich nicht mehr, nahm von meiner Umgebung nichts wahr, fühlte mich federleicht, fast schwerelos. Mit meinem Schritt durch das Tor hatte ich einen Ablauf ausgelöst, auf den ich in keiner Weise einwirken konnte.
Ich mußte geschehen lassen, was mit mir passierte, und konnte nur hoffen, daß ich die richtige Richtung eingeschlagen hatte. Nicht auszudenken, wenn Jarxis mir das falsche Tor gezeigt hat, durchzuckte es mich.
Es wäre bestimmt nicht in böser Absicht geschehen, denn Jarxis war mein Freund. Da er aber selbst das Dimensionstor noch nie durchschritten hatte, konnte er nicht mit Sicherheit wissen, ob es sich tatsächlich um eine Verbindung zwischen seiner und meiner Welt handelte.
Er konnte es auch nur angenommen haben, und wenn diese Annahme sich nun als falsch herausstellte, dann… gute Nacht, Tony Ballard. Dann verlor ich mich vielleicht irgendwo zwischen den Jenseitswelten. Es gab viele Möglichkeiten, für immer zu verschwinden.
Sollte ich das Glück haben, zur Erde zurückzufinden - wo würde ich landen? Im Gebiet der Rocky Mountains? In der endlosen Weite der

kanadischen Wälder?
Ich hatte die Erfahrung gemacht, daß jede Weltenuhr anders ging, deshalb war meine Überlegung berechtigt, wieviel Zeit während meiner Abwesenheit auf der Erde vergangen war.
Es konnten ein paar Minuten vergangen sein, aber auch Stunden, Tage, Monate - ja sogar Jahre! Wie würde sich mir die Erde präsentieren, *wenn* ich meinen Fuß wieder auf sie setzte? Was mochte sich inzwischen alles ereignet haben?
War Mr. Silver mit dem Werwolfjäger Terence Pasquanell nach London gegangen? Hatte Pasquanell dem bedauernswerten Pater Severin helfen können?
Mir fiel auf, daß sich Veränderungen in den Strukturen um mich herum anbahnten. Hatte ich das Ende der Dimensionsschleuse schon erreicht? Meine Spannung wuchs. Gleich würde ich wissen, wohin es mich verschlagen hatte.
Ich drückte mir selbst die Daumen, und mein Herz schlug bange gegen die Rippen. Ich haßte es, zum Spielball unbekannter Kräfte geworden zu sein.
Die flimmernden Schwingungen verdichteten sich. Sie schienen sich auf eine rätselhafte Weise von innen herauszustülpen und mich zu entlassen.
Ich drehte mich um und sah, wie das Flimmern in sich zusammenfiel.
Es existierte kein Tor mehr, durch das ich hätte gehen können, falls sich herausstellte, daß ich das falsche Ziel erreicht hatte. Ein Zurück gab es nicht.
Nun fiel mir die Hitze auf, und als ich den Blick hob, sah ich die grelle Scheibe einer Sonne, die mir gnadenlos den Schweiß aus den Poren trieb. Eines war sicher: In den kanadischen Rockys befand ich mich nicht.
Aber wo war ich?

***

Der Hubschrauber überflog eine kahle graue Bergkette und schwebte kurz darauf in geringer Höhe weiter. Unter ihm breitete sich die triste Weite der Gibsonwüste aus.
Mortimer Kull liebte solch einsame Gegenden, wo niemand etwas von den Aktivitäten seiner Organisation mitbekam.
Er hatte unzählige Stützpunkte und Verstecke auf der ganzen Welt. In seinen Geheimlaboratorien wurde unermüdlich geforscht und experimentiert, und was dabei manchmal herauskam, war unglaublich und gefährlich und diente dem Zweck, Kull zu helfen, eines Tages die Weltherrschaft anzutreten.
Um dieses Ziel zu erreichen, tat Kull alles. Selbst vor einem Bündnis mit Atax, der Seele des Teufels, schreckte er nicht zurück. Bisher hatte

ihm dieser Zusammenschluß enorme Vorteile verschafft, denn Atax' Magie war unbezahlbar.

Aber Kull wäre lieber nicht von ihr abhängig gewesen. Atax redete ihm in seine diversen Vorhaben zwar nie drein, aber er hätte doch die Möglichkeit gehabt, Druck auf ihn auszuüben.

Deshalb arbeitete Mortimer Kull heimlich seit längerem daran, die Atax-Magie künstlich zu erzeugen. Sollte ihm das gelingen, war er von Atax weitgehend unabhängig, und Unabhängigkeit war ihm eines der wichtigsten Dinge.

Er wollte sich in niemandes Hand befinden, und schon gar nicht in der Hand eines so starken und unberechenbaren Dämons wie Atax. Sie waren heute noch Verbündete, weil Atax das zusagte, was Kull tat. Doch wenn er mal mit einer Entscheidung nicht einverstanden war, konnte er sich auch gegen Kull stellen.

Deshalb strebte der Professor eine Trennung von Atax an. Aber er wußte, daß er dabei nichts überstürzen durfte. Er mußte das sehr langsam und überlegt in die Wege leiten.

Atax selbst sollte auf die Idee kommen, sich von Kull zurückzuziehen. Wie der Professor das einfädeln sollte, wußte er noch nicht, aber er war überzeugt, daß ihm zu gegebener Zeit das Richtige einfallen würde.

Mit heulenden Turbinen näherte sich der Hubschrauber dem Landeplatz der Wüstenstation. Schon einmal hatte Kull seine Leute in der Wüste versteckt. Das war in Nevada gewesen. Man hatte dort in seinem Auftrag Bienen gezüchtet, die er als Killerinsekten einsetzte, doch man hatte mit den Mörderbienen nicht den gewünschten Erfolg erzielt. [1]

Die Voraussetzungen für einen Erfolg waren hier, in der australischen Gibsonwüste, besser.

Groß, blond und blauäugig war Kull, dieses wahnsinnige Genie. Er hätte soviel Gutes für die Menschheit tun können, doch er tat nur Dinge, die die Welt an einen Abgrund zu führen vermochten. Er wollte die Welt mit seiner Organisation des Schreckens aus den Angeln heben und die Herrschaft übernehmen, wenn das von ihm ausgelöste Chaos am größten war.

Um dieses Ziel zu erreichen, setzte er geduldig ein Mosaiksteinchen neben das andere. Geld spielte dabei keine Rolle. Er war so reich, daß er nicht einmal wußte, wieviel Geld er besaß.

Dennoch zielten immer wieder OdS-Aktionen darauf ab, der Organisation noch mehr Geld zu verschaffen.

Der Pilot ließ die stählerne Libelle kurz über der Landeplattform schweben und setzte sie dann punktgenau auf. Mortimer Kull befreite sich vom Gurt und griff nach seinem Aluminiumkoffer.

Nur er wußte, was sich darin befand: Magnetbänder, mit deren Hilfe

Kull zum erstenmal eine künstliche Atax-Magie schaffen wollte. Er war gespannt, wie Sono darauf reagierte.
Kull hoffte, dem Dämon Befehle erteilen zu können. Wenn die erzeugte Magie stark genug war, mußte das klappen.
Kull blickte natürlich schon weiter. Wenn ihm Sono gehorchte, würde er bald auch anderen Dämonen Befehle geben können. Theoretisch hätte die Möglichkeit bestanden, sich ein ganzes Dämonenheer zuzulegen, und wenn es Kull auch noch schaffte, die Atax-Magie zu verstärken, würde er sie unter Umständen sogar gegen die Seele des Teufels selbst einsetzen können.
Diese Aussicht war es wert, alle Anstrengungen zu unternehmen, um auf diesem neuen Gebiet der Computermagie weiterzukommen, fand Professor Kull.
Kull - Oberbefehlshaber der Dämonen!
Eine schreckliche Zukunftsvision für die Menschheit.
Der Professor verließ den Helikopter. Vom OdS-Stützpunkt war so gut wie nichts zu sehen. Sämtliche Einrichtungen befanden sich unter der Erde.
Efrem Murdock erschien auf der Plattform, um Mortimer Kull zu begrüßen.
»Ich hoffe, Sie hatten einen angenehmen Flug, Professor.«
»Hatte ich«, erwiderte Kull knapp. »Und wie sieht es hier aus?«
»Ich konnte Sono zu einigen verblüffenden Kunststücken verleiten, Sir«, sagte Murdock stolz.
»Sie haben ihn hoffentlich nicht gereizt.«
»Wir behandeln ihn so gut, daß er sich bei uns einfach wohlfühlen *muß*.«
»Liegen neue interessante Testergebnisse vor?« wollte Kull wissen.
Efrem Murdock grinste. »Ich denke, ich kann Sie heute gleich in vielerlei Hinsicht zufriedenstellen.« Er schlug vor, in seinem Büro einen Drink zu nehmen, doch Mortimer Kull wollte sofort Sono sehen.
Murdock führte Mortimer Kull in den großen unterirdischen Raum. Dem Professor fiel sofort die Unruhe des Kraken auf.
»Was hat er?« fragte Kull.
»Keine Ahnung, Sir, aber ich kann ihn fragen.«
»Er kann sprechen?«
»Das nicht. Wir verständigen uns auf telepathischer Basis. Das heißt, ich sage etwas, und Sono antwortet telepathisch. Bisher ›spricht‹ er aber nur mit mir. Bei allen anderen blockt er ab. Vielleicht hat er zu mir mehr Vertrauen, weil ich am häufigsten mit ihm zusammen bin.«
Efrem Murdock trat zwei Schritte vor. »Kannst du mich verstehen, Sono?«
»Laßt mich! Geht weg!«
Murdock drehte sich um und schaute Kull fragend an. »Haben Sie

etwas mitgekriegt, Professor?«
»Ja, da war irgend etwas. Es könnte sich um einen Gedankenimpuls gehandelt haben, den Sono aussandte, aber ich konnte ihn nicht verstehen.«
»Es gehört ein gewisses geistiges Training dazu. Man muß sich gewissermaßen auf die, Wellenlänge des Tieres einstellen, um das, was er sendet, empfangen zu können.« Murdock wandte sich wieder dem dämonischen Kopffüßler zu. »Warum bist du so erregt, Sono?«
Der Krake reagierte nicht.
»Was beunruhigt dich?« wollte Murdock wissen. »Ist es die Ankunft Professor Kulls? Er ist dir nicht unbekannt. Er hat dich hierher gebracht. Erinnerst du dich nicht mehr?«
»LASS MICH!« dröhnte es plötzlich so laut in Efrem Murdocks Kopf, daß sich sein Faltengesicht schmerzlich verzerrte. Er faßte sich an die Schläfen und stöhnte auf.
Diesmal hatte Mortimer Kull mitbekommen, was Sono »gesagt« hatte. Er griff nach Murdock, der schwankend vor ihm stand, und riß ihn zurück.
»Lassen Sie ihn. Wenn Sie ihn ärgern, gibt es eine, Katastrophe!«
Murdock stöhnte immer noch. Er massierte seine hämmernden Schläfen. »Noch nie hat er soviel Energie freigesetzt, Professor. Noch nie war sein Wille so stark.«
Kull überlegte, ob er den Versuch unternehmen sollte, Sonos dämonischen Willen mit Hilfe der künstlichen Atax-Magie zu brechen. Die Gelegenheit war günstig, aber war es ratsam, sich einer unbekannten Gefahr auszusetzen?
Der Professor hatte die künstliche Magie mehrfach getestet. Die Ergebnisse waren ermutigend gewesen, aber die neue elektronische Kraft hatte sich noch nicht mit einem Wesen wie Sono gemessen.
Es konnte gutgehen, es konnte aber auch schiefgehen!
Kull war kein Feigling und stets zu größtem Risiko bereit, wenn ihn das einen Schritt weiterbrachte. Er begab sich zur Strahlenkanone.
Sono beobachtete ihn mißtrauisch. Sein Körper bewegte sich im schnellen Atemrhythmus, wurde größer, schrumpfte, wurde wieder größer…
Der Professor begab sich hinter die Kanone und richtete sie auf den Kopffüßler.
Efrem Murdock erholte sich von dem erlittenen Schock, die Kopfschmerzen ließen nach. Er trat neben Kull. »Darf ich fragen, was Sie vorhaben, Professor?«
»Das werden Sie gleich sehen«, antwortete Mortimer Kull.
Murdock wußte nicht, daß Sono ein dämonisches Wesen war, und Kull hatte nicht die Absicht, es ihm zu verraten. Er würde vor Murdock auch geheimhalten, welche Strahlen er durch die Kanone

jagte.
Er öffnete den Leichtmetallkoffer und entnahm diesem zwei Magnetbänder.
»Ein neues Programm, Sir?« fragte Murdock.
»Funkelnagelneu.«
»Aber doch hoffentlich schon erprobt«, sagte Murdock mit belegter Stimme. »denn wenn Sie dieses Wesen mit Strahlen beschießen, deren Wirkung noch unbekannt ist…«
Kull hielt inne und betrachtete Murdock kalt lächelnd. »Haben Sie Angst?«
Efrem Murdock schüttelte rasch den Kopf. Es war nicht gut, in Kulls Augen als Feigling dazustehen, denn für solche Schwächen hatte der Professor wenig Verständnis.
»Ich wollte Sie lediglich auf mögliche unerwünschte Folgen aufmerksam machen, Sir.«
Kull klappte die Kommandokammer der Kanone auf und legte die Magnetbänder ein. Er war aufs höchste gespannt, was nun geschehen würde. Konnte es ihm gelingen, sich zum erstenmal einen Dämon Untertan zu machen? Würde die Kraft der Computermagie stark genug sein, um Sono zum gefährlichen Befehlsempfänger zu degradieren? Wenn Kull das gelang, stand ihm eine neue Waffe zur Verfügung, die er auch bedenkenlos einsetzen würde.
Kull klappte die Kammer zu und visierte den Krakendämon an. Efrem Murdock biß sich auf die Lippe. Er hätte diesen Raum lieber verlassen, aber das hätte Kull als Feigheit ausgelegt.
Die Strahlenkanone war auf einem dicken Metallbein montiert und ließ sich auf einem Kugelgelenk bewegen. Ähnlich wie bei einem Maschinengewehr gab es zwei Haltegriffe, und man löste den Schuß mit dem Daumen aus.
Sekunden voll knisternder Spannung vergingen. Ein dünner Schweißfilm legte sich auf Murdocks Stirn. Seine Augen waren groß und glänzten.
Mortimer Kull zögerte nur noch einen Augenblick, dann drückte er ab und jagte die neue Computermagie aus der Kanone. Ein fingerdicker violetter Lichtstrahl stach auf das Aquarium zu.
Die künstliche Atax-Magie durchdrang mühelos das Panzerglas und prallte mit unverminderter Wirkung gegen den runden Dämonenkörper. Jetzt muß er reagieren, dachte Mortimer Kull, und ein brennendes Prickeln durchfuhr ihn. Er hasardierte gern, liebte es, Neuland zu betreten und das Schicksal herauszufordern. Es machte ihm nichts aus, sich auf dünnstes Eis zu begeben. Obwohl er sich schon sehr weit vorgewagt hatte, wußte er immer noch nicht, wie weit er noch gehen konnte. Wo lagen seine Grenzen?
Als das violette Licht den Dämon traf, zuckte er wie unter einem

ungeheuren Stromstoß zusammen. Seine Tentakel peitschten das Wasser. Er sauste wie der Blitz durch das Aquarium, um dem violetten Strahl zu entgehen.

Kull schwenkte die Kanone. Immer wieder wurde Sono getroffen. Kull wußte nicht, ob die Treffer für den Dämon schmerzhaft waren. Das war ihm auch egal. Nur die Wirkung war ihm wichtig, der Sieg über diese Höllenkreatur.

Sono drehte sich, sauste mit einer irren Geschwindigkeit durch das Aquarium. Er überschlug sich, »rollte« durch das Wasser und setzte magische Kräfte frei, um sich vor der gegnerischen Magie zu schützen.

Hitze entstand.

»Das Wasser!« stieß Efrem Murdock nervös hervor. »Sehen Sie nur, Professor! Das Wasser… es beginnt zu kochen!«

In der Tat wurde das Wasser immer unruhiger. Es wallte auf, Bläschen bildeten sich, ein Blubbern und Gurgeln war zu hören, und Dampf stieg aus dem Glasbehälter.

»Er wird größer, Sir!« quetschte Murdock hervor.

Das nutzt ihm auch nichts, dachte Kull. Der Professor triumphierte innerlich, denn er sah, daß sich Sono vor der Computermagie nicht zu schützen vermochte.

Die Atax-Kraft setzte Sono stark zu. Er wurde viermal so groß, und seine Kraft vervierfachte sich auch, aber die Computermagie hielt mit.

Es fiel Sono immer schwerer, sich vor dem violetten Strahl in Sicherheit zu bringen, denn je größer er wurde, um so weniger Bewegungsfreiheit hatte er im Aquarium. Der heimatlose Dämon füllte das Glasgeviert nahezu komplett aus.

Sein goldbrauner Körper preßte sich gegen die Wände, und Efrem Murdock rechnete damit, daß das Ungeheuer gleich zerplatzen würde. Wollte Mortimer Kull das Tier vernichten?

Die letzten Dämpfe stiegen aus dem Aquarium, dann befand sich kein Tropfen Wasser mehr darin. Nun griff die Hitze, die die beiden gegnerischen Magien hervorriefen, das dicke Panzerglas an.

Sono konnte nicht mehr ausweichen, und Mortimer Kull pumpte soviel Atax-Magie wie möglich in den Dämonenleib, der in diesem gläsernen Gefängnis keinen Platz mehr hatte.

Immer noch dehnte sich Sono aus. Sein Körper wurde eckig. Er preßte sich in den letzten Winkel des Aquariums, und Efrem Murdock wartete mit bebenden Nerven auf das Bersten des Glases.

»Wollen Sie Sono zerstören, Sir?« fragte er, ohne den Blick von dem Kraken zu nehmen.

»Ich will nur, daß er sich mir bedingungslos unterwirft!« knurrte Kull.

Der violette Strahl brannte sich förmlich zwischen die grimmigen Augen des Ungeheuers. Funken sprühten. Solange sie zu sehen waren,

leistete Sono noch Widerstand.

Der Dämon aus der Todeswelt wollte sich nicht geschlagen geben. Es war eine ungeheure Kraftprobe, und es konnte nur *einen* Sieger geben.

Sonos Widerstand ließ nach. Mehr und mehr unterjochte ihn die Atax-Magie. Endlich brach das Glas. Die Wände des Aquariums, zersplitterten.

Efrem Murdock hielt die Luft an. Das Tier war frei! Es nahm wieder seine kugelförmige Gestalt an, schwebte wie ein Fesselballon im Raum.

Wenn Sono uns jetzt angreift, sind wir verloren! dachte Murdock schaudernd, doch der Dämon vermochte sich nicht von der Stelle zu rühren. Die starke Computermagie bannte ihn.

Die Funken verebbten. Kull beschoß den Dämon sicherheitshalber noch etwas länger. Dann löste er den Daumen vom Kanonenabzug, blieb aber dahinter stehen.

Nichts passierte. Sono veränderte seine Größe nicht. Stille herrschte im Raum. Man hätte eine Nadel zu Boden fallen hören können. Murdock wischte sich mit einer fahrigen Bewegung über die Augen.

»Ich habe auch erreicht, daß er seinen Umfang vergrößerte, Sir, aber nicht so enorm. Was sind das für Strahlen, die Sie da eingesetzt haben?«

»Erzähle ich Ihnen ein andermal«, sagte Kull, die Strahlenkanone immer noch mit beiden Händen festhaltend.

»Er scheint ohne jede Aggression zu sein, Sir.«

»Ja, sieht so aus. Jetzt werden wir sehen, ob er meinen Befehlen auch gehorcht. Sono!«

Der Dämon zuckte kaum merklich zusammen.

»Nach links!« kommandierte Mortimer Kull.

Murdock riß die Augen auf, als er sah, daß das Tier sofort gehorchte.

»Stop!« sagte Kull, und das schwebende Ungeheuer blieb augenblicklich stehen. »Hoch!«

Sono gehorchte.

»Nach rechts!«

Sono gehorchte wieder ohne Verzögerung.

»Nenn mich ›Herr‹!« verlangte Professor Kull.

»Herr«, erwiderte Sono sogleich.

»Du wirst von nun an jeden meiner Befehle ausführen!«

»Ja, Herr.«

»Du hast ab sofort keinen eigenen Willen mehr. Nur mein Wille hat für dich Gültigkeit!«

»So soll es sein, Herr«, gab Sono zurück.

»Dann wollen wir gleich mal testen, ob ich mich auf dich auch verlassen kann«, sagte Mortimer Kull, wies auf Efrem Murdock und befahl dem Krakendämon: »Töte ihn!«

***

Sand! Wohin ich schaute - Sand. Vereinzelt stachelige Kakteen und dürre Pflanzen. Weit und breit kein Wasser, und über mir eine Sonne, die mich unbarmherzig niederzubrennen versuchte.

Wo war ich gelandet? Auf der Erde? In einer anderen Dimension? Es gab sogar in der Hölle Gebiete, die so ähnlich aussahen.

Welche Richtung? fragte ich mich. Wenn ich nur irgendeinen Anhaltspunkt gehabt hätte. Diese Einsamkeit machte mich nervös. Gab es hier keine Lebewesen? Existierte »Leben« hier in einer anderen Form? Und war es mir freundlich oder feindlich gesinnt?

Verdammt, dachte ich unbeherrscht. Es wäre ja zu schön gewesen, um wahr zu sein, wenn alles glattgegangen wäre.

In letzter Zeit übermannte mich häufig die Wut. Das hatte es früher nicht gegeben. Früher war ich ein ausgeglichener Mensch gewesen.

An dieser nachteiligen Veränderung war das schleichende Marbu-Gift schuld, das sich in mir befand. Es bestand die Gefahr, daß es mich eines Tages zum Bösen wandeln würde.

Bislang hatten meine Freunde und ich noch keine Möglichkeit gefunden, das Gift aus meinem Körper zu verbannen. Pater Severin hatte es mit einem Exorzismus versucht und dabei seinen Verstand verloren. [2]

Ich hatte eine Reihe von schweren Kämpfen hinter mir und fühlte mich ausgelaugt. Eine Verschnaufpause hätte mir gutgetan, doch ich konnte sie mir nicht gönnen.

Ich mußte herausfinden, wo ich mich befand, und wenn es nicht die Erde war, wo ich gelandet war, mußte ich eine Möglichkeit finden, von hier wieder fortzukommen.

Ein merkwürdiges Gefühl beschlich mich. Ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, beobachtet zu werden, doch ich konnte meine Augen noch so anstrengen, ich entdeckte niemanden.

Trotzdem erschien es mir angeraten, von hier fortzugehen. Eine Richtung war so gut wie die andere. Ich wandte mich von der Sonne ab und ging dorthin, wohin mein kurzer schwarzer Schatten wies.

Ich ging dem Grauen entgegen, aber ich ahnte es nicht.

***

Efrem Murdock starrte Mortimer Kull entgeistert an. »Warum?« schrie er fassungslos. »Warum soll er mich töten?«

»Es ist ein Test«, antwortete der Professor eisig und ließ den Dingen ihren Lauf.

Sono atmete heftig. Seine finsteren Augen richteten sich auf Murdock, und unter seinem schwebenden runden Körper, zwischen den hin und her schlagenden Fangarmen, kam ein aggressives Zischen hervor.

Murdock erstarrte. Er neigte den Kopf zurück, sein Körper bog sich nach hinten, er hob abwehrend die Arme und vermochte sich nicht vom Fleck zu rühren.

Sono kam langsam näher.

»Das… das können Sie nicht wirklich wollen, Professor!« stöhnte Efrem Murdock. »Nach allem, was ich für Sie geleistet habe. Ich sollte Ihnen zu wertvoll sein, um an dieses Ungeheuer ›verfüttert‹ zu werden.«

Kull grinste. »Halten Sie sich für unersetzlich, Murdock?«

»Ja! In gewisser Weise bin ich das!«

»Sie schätzen sich zu hoch ein. Es gibt nur einen einzigen Menschen, der nicht zu ersetzen ist, und das bin *ich*!«

Sonos Tentakel schleiften über den glatten PVC-Boden. Es hörte sich an, als würde man dickes altes Leder über den hellgrauen Belag ziehen.

»Bitte, Professor!« schrie Murdock. »Rufen Sie ihn zurück!«

Doch Mortimer Kull tat nichts dergleichen. Ungerührt verfolgte er das Schauspiel. Eine ungeheure Genugtuung erfüllte ihn. Er brauchte Atax ab sofort nicht mehr, war in der Lage, dessen Magie zu kopieren. Er war der einzige Mensch auf der ganzen Welt, der dazu in der Lage war.

Ich bin ein *Genie*! schrie es triumphierend in Mortimer Kull. Ich bin genauso stark und unbesiegbar wie ein Dämon!

Murdock schüttelte endlich die Lähmung ab und stakste entsetzt zurück. Er hatte schreckliche Angst vor dem Tod, vor allem vor einem Ende, wie es ihm Sono bereiten sollte.

Er stöhnte seine Angst heraus und überlegte fieberhaft, wie er sich retten konnte. Sono stieg vor ihm einen halben Meter hoch. Nun berührten seine Tentakel nicht mehr den Boden.

Sein runder Körper war an der Unterseite zottelig behaart. Diese Haare zitterten merklich. Ein Beweis dafür, daß Sono sehr erregt war. Efrem Murdock hatte plötzlich nicht mehr die Kraft, dem aufgeblähten Dämon in die Augen zu sehen.

Er fuhr herum und rannte schreiend davon, aber Sono ließ ihn nicht entkommen. Wie lange Peitschen pfiffen die Fangarme durch die Luft. Sie schossen hinter Murdock her und holten ihn ein. Sono riß ihn zurück.

»Neiiin!« brüllte Efrem Murdock. Die Krakenarme schlangen sich um seine Hüften, um die Brust, um den Hals.

»Professor… um alles in der Welt…«, krächzte Murdock, während ihm die Augen weit hervorquollen.

Die Fangarme zerrten ihn unter den Kopffüßler, warfen ihn zu Boden. Er lag genau unter dem Maul des Scheusals, konnte die Geierschnabelöffnung sehen. Und dann senkte sich der Dämon auf ihn

herab! Die Tentakel hielten den Mann unwiderstehlich fest. Er konnte sich nicht bewegen, nur schreien, bis ihm fast die Stimme versagte.

Der Schweiß brannte in seinen Augen. Sein Gesicht war in panischer Angst verzerrt.

Er wußte, wie Sono tötete, aber er hatte nicht geglaubt, daß auch er eines Tages diesem Ungeheuer geopfert werden würde. Er hatte sich nichts zuschulden kommen lassen.

»Professor!« schrie Murdock mit ersterbender Stimme.

Kull stand reglos da, war ein unbeteiligter Zuschauer. Murdock haßte diesen selbstherrlichen, größenwahnsinnigen Mann mit einem mal. Kull spielte sich als Herr über Leben und Tod auf.

Du Aas! wollte Murdock brüllen, aber er wagte es nicht einmal jetzt, obwohl die Situation für ihn nicht schrecklicher werden konnte.

Er roch den bestialischen Atem des Dämons, der ihm aus nächster Nähe über das fahle Gesicht strich. Die zotteligen Haare berührten ihn, und er lag im Schatten des Monsterkörpers.

Das Schnabelmaul zuckte nieder.

Murdock schloß mit seinem Leben ab. Er preßte die Augenlider zusammen und wartete auf den tödlichen Biß.

»Halt!« Der Befehl peitschte scharf durch den großen unterirdischen Raum. »Laß ihn los, Sono!« verlangte Mortimer Kull.

Murdock traute seinen Ohren nicht. Hatte Kull wirklich gesagt, Sono solle ihn loslassen? Die Fangarme glitten wie geschmeidige Schlangen von Murdock ab und zogen sich zurück.

Der Wissenschaftler wurde nicht mehr festgehalten. Er war frei. Sono stieg ein Stück hoch. Murdock lag zitternd und in Schweiß gebadet auf dem Boden und konnte all das nicht begreifen.

Zuerst sollte ihn Sono töten, dann wieder nicht… Murdock traute dem Frieden nicht. Er schaute Mortimer Kull argwöhnisch an. Der Professor verlangte von Sono, er möge sich zurückziehen.

Diesmal gehorchte der Dämon nicht sofort. Kull kniff die Augen zusammen. »Du widersetzt dich meinem Befehl?«

»Fressen, Herr!«

»Nicht diesen Mann, der wird noch gebraucht!« sagte Kull scharf.

»Hunger, Herr!«

»Warum stehen Sie nicht auf, Murdock?« fragte Kull, als Sono schließlich doch gehorchte. Er lachte rauh. »Ich sagte es doch: Es war ein Test. Ich wollte sehen, ob Sono mir bedingungslos gehorcht, also auch dann, wenn sein Mordtrieb den absoluten Höhepunkt erreicht hat.«

Murdock stand umständlich auf. Seine Knie waren weich wie Gummi. »Was, wenn er nicht gehorcht hätte, Professor?«

Kull grinste. »Das wäre Ihr Pech gewesen.«

Irgendwann wird einer den Mut aufbringen, dich zu töten, dachte

Murdock haßerfüllt. *Ich* werde es nicht sein, aber ich werde vor Freude über deinen Tod lachen und tanzen!

»Fressen, Herr!« meldete sich Sono wieder.

Kull ging nicht darauf ein. Er sagte zu Murdock: »Sono wird bald sehr wertvoll für uns sein. Es wäre wichtig, daß Sie Ihre Arbeit, die darauf abzielt, Sonos Zellen zu teilen, intensivieren und beschleunigen. Wenn es uns gelingt, aus diesem einen Ungeheuer zwei zu machen, schaffen wir es bald auch, aus zwei vier und aus vier acht zu machen. Mit diesem Schneeballsystem können wir Angst und Schrecken auf der Welt verbreiten.«

Während Kull das sagte, glitzerte in seinen Augen der Irrsinn. Nichts war diesem Mann wichtiger, als der Menschheit zu schaden, damit er sich zum Schluß, wenn die Not am größten war, als Retter aufspielen konnte.

Hinter Kull öffnete sich eine Lamellentür. Ein OdS-Mann erschien und bat den Professor in den Kontrollraum. Kull forderte Murdock auf, mitzukommen.

Es gab nichts, was Efrem Murdock lieber getan hätte. Sono war im Moment sehr hungrig. Sie ließen den Dämon allein. Sono sank zu Boden. Wie ein vielzackiger Stern sahen die Fangarme aus, die er nach allen Seiten von sich streckte. Die Größe, zu der ihn Mortimer Kull hochgereizt hatte, behielt er bei.

Im Kontrollraum herrschte Aufregung. »Was ist los?« wollte der Professor wissen.

»Da draußen treibt sich jemand herum, der hier nichts zu suchen hat, Sir«, bekam er zur Antwort.

»Ein Saboteur?« fragte Kull grimmig, und er dachte sofort an einen ganz bestimmten Mann - an Noel Bannister, den CIA-Agenten. Nirgendwo auf der Welt hatte Kull vor dieser Laus Ruhe.

Überall mußte er damit rechnen, daß sich Bannister an seine Fersen heftete, um ihm das Leben schwerzumachen. Etliche Projekte schon konnten wegen dieses Mannes nicht realisiert werden.

Kull war zu Ohren gekommen, daß Bannister eine Spezialabteilung gegründet hatte. Leute wie Tony Ballard, Mr. Silver und der Parapsychologe Lance Selby hatten die Ausbildung der Spezialagenten übernommen, deren Aufgabe es künftig sein würde, Fälle zu übernehmen, die im sogenannten *schwarzen Bereich* lagen.

Kulls Bündnis mit Atax hatte Noel Bannister schnell schalten lassen. Es war durchaus möglich, daß der CIA-Agent von diesem Stützpunkt erfahren hatte.

Wenn Bannister davon Wind bekommen hatte, ließ er die Angelegenheit mit Sicherheit nicht auf sich beruhen, denn er war der erbittertste OdS-Feind.

Kulls Blick huschte über die Monitore. Sie zeigten eine leere Wüste.

Niemand war zu sehen, aber man sagte ihm, daß die Videokameras vorhin einen Mann entdeckt hätten, und man war in der Lage, dem Professor die Aufzeichnung vorzuführen.

Der Mann war nur ganz kurz zu sehen, und er war auch nicht besonders scharf auf dem Bildschirm. Dennoch wußte Mortimer Kull sofort, daß dies *nicht* Noel Bannister war.

Seine Miene verfinsterte sich. »Dagegen müssen wir etwas unternehmen.«

»Soll ich ein paar Mann hinausschicken, Sir?« fragte Efrem Murdock, der sich von dem erlittenen Schock allmählich wieder erholte.

Kull schüttelte kalt lächelnd den Kopf. »Nein, ich habe eine bessere Idee. Wir lassen Sono raus.«

Alle starrten ihn entgeistert an. Sono hatte sein Aquarium bisher noch nie verlassen. Niemand wußte, wie sich der Krake verhalten würde. Er konnte zur unberechenbaren Gefahr für die gesamte Stationsbesatzung werden.

Vielleicht vertrug Sono das Sonnenlicht nicht. Es konnte seine Aggression ins Uferlose steigern. Keiner der Anwesenden fand, daß das wirklich eine gute Idee war, aber wer wagte es schon, dem Professor zu widersprechen? Mortimer Kull vertrug keine Kritik.

Der Professor forderte einen Mann, der an einem der Schaltpulte saß, auf, Platz zu machen. Der Mann sprang sofort hoch und trat einen Schritt zur Seite. Kull setzte sich und schaltete zwei Monitore, die sich unmittelbar über ihm befanden, auf Sono.

Der Dämon schien auf dem Boden zu kleben - eine riesige Kugel, umgeben von Tentakelstrahlen. Kull schaltete einen Lautsprecher hinzu, damit Sono hören konnte, was er in das Mikrophon sprach, das sich vor ihm befand.

»Sono!«

Der Dämon hob sofort vom Boden ab.

»Du bist hungrig, willst fressen. Es befindet sich ein Mann in der Nähe unserer Station. Er gehört dir.«

Sono schwebte unruhig durch den Raum. Er suchte nach einer Möglichkeit, ihn zu verlassen.

»Ich erwarte von dir, daß du anschließend unverzüglich zurückkehrst!« sagte Mortimer Kull. »Hast du mich verstanden?«

»Ja, Herr.« Selbst auf diese Entfernung klappte die telepathische Verbindung. Kull war als einziger davon überzeugt, daß es keine Panne geben würde.

Die anderen wußten nicht, daß er Sonos Willen ausgeschaltet hatte. Ihnen war nicht bekannt, daß Sono mit einer ungeheuer starken Computermagie behandelt worden war.

Kull öffnete eine Schleuse. Als sich die erste dicke Metalltür auftat, flog Sono sofort auf sie zu. Der Dämon gelangte in eine enge Kammer.

Über ihm tat sich die Decke auf.
Er stieg in einem Metallschacht hoch, und sobald Kull die nächste Tür öffnete, stach dem Monster grelles Sonnenlicht entgegen. Sono stieg der Freiheit weiter entgegen.
Seine Färbung intensivierte sich. Das Goldbraun wurde dunkler, und sein smaragdgrünes Gesicht wurde beinahe schwarz. Auf diese Weise schien er sich vor der Sonne zu schützen.
Kameras verfolgten seinen Weg und übertrugen die Bilder in den Kontrollraum. Gespannt beobachteten die Männer, was geschah.

***

George Heston kauerte unter der Plattform, auf der der Kull-Helikopter stand. Er war ein kräftiger, wohlgenährter Mann mit Gesichtszügen, die entfernt an die einer Bulldogge erinnerten.
Seit Monaten recherchierte er mit seinem Freund und Kollegen Jack Nancy. Immer wieder verliefen Spuren, denen sie folgten, im Sand. Immer wieder mußten die beiden cleveren Reporter bei Null anfangen, doch davon ließen sie sich nicht entmutigen.
In der Gibsonwüste war irgend etwas im Gange, und sie wollten herausfinden, *was*. Sie investierten in dieses Vorhaben sehr viel Zeit und Geld. Bessere Spürhunde als Heston und Nancy gab es in ganz Australien nicht.
Die Puzzleteilchen, die sie bisher zusammengesetzt hatten, ergaben noch nicht einmal ein dürftiges Bildfragment. Dennoch war vage zu erkennen, daß in der Gibsonwüste etwas Ungeheuerliches im Busch war. Sämtliche Rückschläge machten Heston und Nancy nur noch störrischer, reizten sie nur noch mehr zum Weiterrecherchieren.
Irgendwann waren sie auf einen Namen gestoßen: KULL. Von diesem Augenblick an hatten sie gewußt, daß mehr hinter der Sache stecken mußte, als der Menschheit lieb sein konnte. Ein Mortimer Kull gab sich nie mit kleinen Fischen ab.
Heston war der Mann, den die OdS-Leute entdeckt hatten. Von Jack Nancy hatten sie keine Ahnung. Heston hob vorsichtig den Kopf. Jack Nancy war nicht zu sehen. Er trug einen sandfarbenen Overall und konnte sich unglaublich gut in diesem Gelände bewegen.
Heston hatte scherzhaft zu ihm gesagt: »Du mußt in deinem früheren Leben eine Klapperschlange gewesen sein.«
So gut wie Nancy konnte sich Heston nicht an die Gegebenheiten anpassen. Er haßte die Wüste, die Hitze, den vielen Sand. Dennoch war er bereit, für eine heiße Story jedes Opfer zu bringen.
Sally, seine kleine blonde Freundin in Adelaide, hatte eigentlich nicht viel von ihm, denn er jagte ständig hinter irgendwelchen Sensationen her.
Vielleicht würde er eines Tages ruhiger werden und einen

langweiligen Schreibtischjob übernehmen, und wenn es Sally dann immer noch in seinem Leben gab, würde er sie heiraten.

Doch das war eine so ferne Zukunftsmusik, daß man noch keinen einzigen Ton davon hören konnte.

Heston kroch im Schutz der Plattform ein Stück weiter. Aus dem Wüstensand ragte ein Gestänge, das mit einer Tarnfarbe gestrichen war. Man mußte davon wissen, um es zu sehen, wenn man mit dem Flugzeug hier drüberflog.

Die beiden Reporter waren sich der Gefahr bewußt, in die sie sich begeben hatten, denn mit Kulls Leuten war nicht zu spaßen. Hinzu kam zu allem Überfluß auch noch, daß es in der Nähe der geheimen Wüstenstation einen Eingeborenenstamm gab, dem Kannibalismus nachgesagt wurde.

Kannibalen in Australien? Jedermann dementierte das heftig, tat es als Unsinn ab. Aber Heston und Nancy wußten es besser, und sie hatten keine Lust, den Niborees, so hieß der Stamm, in die Hände zu fallen.

Heston näherte sich robbend einer Betontreppe, die nach unten führte. Es war mit Nancy vereinbart, daß jeder für sich allein versuchen sollte, einen Weg in die Station zu finden.

Deshalb klebten sie nicht wie siamesische Zwillinge zusammen. Ein Mann allein fiel weniger auf, und sollte er das Pech haben, entdeckt zu werden, konnte der andere ihm eventuell noch aus der Klemme helfen.

Blieben sie zusammen, wurden sie gemeinsam gefangen, und die Chance, in die Wüstenstation zu gelangen, halbierte sich obendrein. Heston schob sich über den Sand. Drei Meter noch bis zur Treppe, an deren unterem Ende sich eine Metalltür befand.

Sie war bestimmt gesichert, und Heston würde eine Möglichkeit finden müssen, sie zu überlisten. Er schob sich weiter vor, spürte plötzlich Metall unter sich und schaufelte mit den Händen eine Stahlplatte frei. Sie war rechteckig, maß ungefähr einen mal zwei Meter.

Erregt tastete der Reporter den Rand der Platte ab. Ihre Oberfläche war gerippt und ebenfalls mit dieser Tarnfarbe gestrichen. Es dauerte nicht lange, bis Heston gefunden hatte, wonach er suchte. Seine flache Hand glitt in eine längliche Öffnung, und er ertastete mit den Fingern eine Metallzunge, die sich zur Seite schieben ließ.

Wenn es so leicht war, diese Verriegelung zu lösen, führte der unter dieser Platte liegende Schacht bestimmt nicht geradewegs zum Nervenzentrum der Station, nahm Heston an.

Dennoch wollte er da hinabsteigen und versuchen, auf diesem Weg in die Station einzudringen.

Etwas bewegte sich hinter ihm!

Er dachte, es wäre Jack Nancy. Er grinste. War Nancy zu bequem, sich eine eigene Einstiegsmöglichkeit zu suchen? Nun, dann würden sie eben gemeinsam hier hinuntersteigen und sich drinnen wieder trennen.

Etwas legte sich auf Hestons Schulter. Nancys Hand, glaubte er. Breit grinsend wandte er sich um. Er wollte eine ätzende Bemerkung fallenlassen, doch kaum hatte er sich umgewandt, da traf ihn der Schock mit der Wucht eines Keulenschlages.

Was da auf seiner Schulter lag, war keine Hand!

***

Ein zweiter Fangarm kroch über den Sand und schob sich auf den Reporter zu. Das Tier, dem die Tentakel gehörten, war nicht zu sehen, aber es mußte riesengroß sein.

Ein Krake? Hier in der Wüste? Das war verrückt. Unter diesen trockenen Lebensbedingungen konnten Kraken nicht existieren!

Oder doch?

Experimentierte Kull in diesen geheimen Wüstenstützpunkt mit oktopoiden Wesen? Hatten Kulls Forscher es bereits geschafft, diese Kopffüßler so weit zu verändern, daß sie das Wasser nicht mehr brauchten, um leben zu können?

George Heston bemühte sich, nicht die Nerven zu verlieren. Er schlug nach dem Tentakel, der schwer auf seiner Schulter ruhte. Der Fangarm glitt ab und fiel wie kraftlos in den Sand.

Heston brachte sich vor dem zweiten Arm in Sicherheit, indem er zur Mitte der Landeplattform kroch. Es würde nicht leicht sein, *diese* Sensation zu Papier zu bringen. Heston hatte mit vielem gerechnet, aber nicht mit so etwas. Er hatte eher angenommen, daß Kull irgendwelche neue Waffen zu entwickeln gedachte.

Aber Kull schuf in dieser geheimen Wüstenstation *Monster*!

Tappend folgten die Krakenarme dem Reporter. Einer der Arme schob sich an Heston vorbei, richtete sich auf und schlang sich im nächsten Moment blitzschnell um Hestons linkes Fußgelenk.

Er kam nicht mehr weiter. Das Ungeheuer hielt ihn fest. Doch nicht nur das. Sono zog den Reporter unter der Plattform hervor. Heston konnte tun, was er wollte, er kam nicht frei.

Er krallte seine Hände in den Sand, zog tiefe Furchen mit den Fingern. Sand knirschte zwischen seinen Zähnen, und er hätte am liebsten laut um Hilfe gebrüllt, aber das durfte er nicht.

Erstens hätte er damit Kulls Leute auf den Plan gerufen, und zweitens hätte sein Rufen Jack Nancy in Schwierigkeiten gebracht. Noch hoffte Heston, sich allein und ohne Aufsehen helfen zu können. Er warf sich hin und her, bäumte sich auf und schlug mit den Fäusten auf den Fangarm ein, der ihn festhielt.

Sono ließ ihn nicht los. Als Heston den aufgeblähten Dämon dann in seiner ganzen grauenerregenden Größe vor sich hatte, zweifelte er zum erstenmal im Leben an seinem Verstand.

Aber Sono war keine Halluzination, kein Trugbild. Sobald der Riesenkrake den Reporter aus dem Schatten ins Sonnenlicht gerissen hatte, ließ er ihn los.

Heston wollte gleich wieder unter die Plattform verschwinden. Mit einem verzweifelten Hechtsprung versuchte er sich in Sicherheit zu bringen, aber Sono holte ihn gleich wieder hervor, und dann traf ihn ein Tentakelschlag, der ihm fast die Besinnung raubte.

Schwer benommen sprang George Heston auf. Er wußte nicht, wie schnell sich das Ungeheuer fortbewegen konnte. Vielleicht konnte er schneller laufen als dieses schwebende Untier.

Er hetzte los, machte große Schritte, legte seine ganze Kraft hinein. Er dachte nicht mehr an seine Story, nicht an Jack Nancy oder an Sally, die in Adelaide auf ihn wartete.

Er vermochte überhaupt keinen klaren Gedanken mehr zu fassen. Die helle Panik trieb ihn davon, und auf seiner Miene spiegelte sich nackte Todesangst wider. Er lief um sein Leben, rannte, so schnell er konnte.

Er wagte nicht, zurückzusehen. Sein Instinkt sagte ihm, daß er das Ungeheuer dicht auf den Fersen, hatte, und so war es tatsächlich. Es fiel Sono nicht schwer, seinem Opfer zu folgen.

Der Dämon hätte Heston schon längst töten können, aber Sono genoß die Freiheit. Zum erstenmal seit langem befand er sich in keinem unterirdischen Raum.

Hier, auf der Erde, herrschten andere Lebensbedingungen als auf der Todeswelt, doch Sono wurde in keiner Weise durch Anpassungsschwierigkeiten behindert.

Aus Freude an der Jagd durfte George Heston sein Leben noch kurze Zeit behalten. Aber der Augenblick des Todes rückte rasch näher.

Noch lief der Reporter. Die enorme Anstrengung verzerrte sein Gesicht. Er vernahm hinter sich ein leises Zischen und wußte, daß er das Ungeheuer nicht abgehängt hatte.

Bald stach ein Schmerz bei jedem Atemzug durch seine Seite. Er keuchte mit offenem Mund. Fahl waren seine Wangen, und bei jedem Schritt zitterten sie.

Ich schaff's nicht! schrie es in ihm. Ich bin verloren!

Der Schatten des Dämons schob sich bedrohlich nahe an ihn heran. Unglaublich, daß dieses Riesentier, das bestimmt sehr schwer war, fliegen konnte.

Jetzt streckte Sono die schlängelnden Tentakel nach dem Reporter aus. Ein Fangarm griff von hinten nach George Hestons Hals, ein anderer nach seinem Bein.

Die Berührungen entsetzten Heston so sehr, daß ihm die Angst fast

den Verstand raubte. Er fuhr herum und warf sich dem scheußlichen Monster entgegen. Mit heftigen Faustschlägen attackierte er den Dämon.

Sono ließ ihn so lange gewähren, bis er sich völlig verausgabt hatte. Dann stieß er den Reporter hart in den Sand, und sein rabenschwarzer Schatten deckte den erschöpften Mann zu.

Und dann kam das Ende für George Heston…

***

Durst!

Meine Zunge war pelzig und klebte am Gaumen. Ich hoffte, daß diese Wüste ein Ende hatte und daß ich nicht im Kreis lief. Meine einzige Orientierungshilfe war die Sonne.

Ich schnitt Fruchtfleisch aus einem Kaktus. Es glänzte feucht, aber ich zögerte, hineinzubeißen und daran zu saugen, denn ich konnte nicht wissen, wie das auf mich wirkte.

Vielleicht waren die Kakteen hier giftig. Sollte ich lieber weiter dürsten und hoffen, Wasser zu finden? Fast hätte ich das Kaktusstück weggeworfen, aber das Fleisch glänzte so verlockend, daß ich den Biß doch wagte.

Der Geschmack war herb-bitter, die Flüssigkeit, die meine Mundhöhle ausfüllte, warm und durstlöschend. Ich verfolgte ihren Weg in meinen Magen und wartete.

Mir kam vor, als würden sich meine Magenwände mit einem leichten Brennen überziehen, aber mehr passierte nicht. Das machte mich so wagemutig, mir noch ein Stück aus dem Kaktus zu schneiden. Ich gewöhnte mich an den herb-bitteren Geschmack, und auch das Brennen im Magen hörte auf.

Sicherheitshalber schluckte ich das Kaktusfleisch aber nicht. Sobald es trocken war, spuckte ich es aus. Ich hatte keinen Durst mehr, fühlte mich insgesamt gleich viel wohler, mein gesunder Optimismus stellte sich wieder ein, und ich setzte meinen beschwerlichen Weg durch die Wüste fort.

Plötzlich stutzte ich. Vor mir lagen Knochen im Sand. Als ich näherkam, stellte ich fest, daß es sich um ein ganzes Skelett handelte. Es hätten die Gebeine eines Menschen sein können, wenn die Knochen nicht mit einer goldbraunen Schicht überzogen gewesen wären.

Menschenknochen sahen so nicht aus. Für mich war das ein Beweis dafür, daß ich mich nicht auf der Erde befand. Jarxis mußte mir das falsche Tor gezeigt haben.

Ich beugte mich über das Gerippe, um es mir genauer anzusehen. Ich hoffte, daß mir irgend etwas an dem Skelett auffiel, das eventuell wichtig für mich war, das mir Aufschluß darüber gab, in welche Dimension es mich verschlagen hatte.

Bewegte sich etwas in den leeren, schwarzen Augenhöhlen?
Ich kam nicht dazu, mir auf diese Frage eine Antwort zu verschaffen, denn plötzlich geschah etwas Ungeheuerliches: Das Skelett bewegte sich.
Mit gespreizten Fingern schoß die Knochenhand hoch und packte mich an der Kehle.

***

Professor Kull wandte sich von den Monitoren ab und sah seine Männer triumphierend an. Alle hatten gesehen, wie Sono den Reporter gejagt, gestellt und getötet hatte.
Ich hab's selbst erlebt, dachte Murdock mit vibrierenden Nerven. Es gibt nichts Schrecklicheres als das.
Sono hatte sich auf sein Opfer gesetzt. Was mit dem Mann passierte, war nicht zu sehen, doch jeder hatte genug Phantasie, um es sich vorstellen zu können.
Der Dämon ließ wenig später von einem Skelett ab, dessen Knochen Sonos Färbung angenommen hatten. Das war nicht neu. Das hatte Sono schon öfter getan. Er löste sich zwar von den Knochen, aber er ließ geheimnisvolle Kräfte in dem Skelett zurück.
Kull bediente die Zooms der Kameras. Er holte Sono ganz nahe heran und wartete gespannt darauf, daß der Dämon zurückkehrte, denn das hatte er ihm ja befohlen.
Die Freiheit schien eine gefährliche Faszination auf Sono auszuüben. War sie so verlockend, daß er darüber vergaß, seinem Herrn zu gehorchen?
Minuten voller knisternder Spannung vergingen. Sono schwebte über dem Skelett. Mortimer Kull starrte mit brennenden Augen auf die Bildschirme.
Er ballte die Hände zu Fäusten, die Knöchel schimmerten weiß durch die Haut.
»Was habe ich dir befohlen?« knurrte der Professor. »Gehorche, Sono! Verdammt noch mal, du *mußt* mir gehorchen!«
Als hätte Sono diese Worte vernommen, zog er sich plötzlich zurück. Er entfernte sich von den menschlichen Überresten und näherte sich, schneller werdend, dem Stützpunkt.
Die Kameras verfolgten seinen Weg. Er tauchte ein in den Schacht, dem er entstiegen war, und befand sich bald wieder in jenem großen unterirdischen Raum, in dem ihn Mortimer Kull mit Atax-Magie bestrahlt und zu seinem Sklaven gemacht hatte.
»Ein voller Erfolg«, sagte Mortimer Kull zufrieden. »Er gehorcht wie ein scharfer dressierter Hund. Ich werde mir überlegen, wo wir Sono zum Einsatz bringen können.«
Die Männer atmeten erleichtert auf. Sie hatten nicht geglaubt, daß

Sono die Freiheit, von der er geleckt hatte, so gehorsam wieder aufgeben würde.

Kull wandte sich an Murdock und sprach wieder von der Zellteilung, die vordringlich behandelt werden müsse. »Sehen Sie zu, daß Sie in dieser Richtung so rasch wie möglich weiterkommen«, sagte Kull. »Wie bei allen diesen Projekten spielt Geld keine Rolle. Was Sie brauchen, um Ihre Arbeit einem schnellen Erfolg zuzuführen, bewillige ich hiermit im voraus. Sie können mit jeder Unterstützung rechnen. Ich erwarte von Ihnen in kürzester Zeit ein zufriedenstellendes Ergebnis, verstanden?«

»Ja, Sir«, sagte Murdock heiser.

Seit Sono diese furchterregende Größe erreicht hatte, wollte Murdock lieber nicht mehr mit ihm experimentieren. Er hatte Angst vor Sono.

Das Ungeheuer gehorchte Mortimer Kull, aber würde es auch von ihm, Murdock, Befehle entgegennehmen? Manche Tests waren für das Tier unangenehm. Würde sie sich Sono gefallen lassen, wo ihm jetzt so enorme Kräfte zur Verfügung standen?

Aber es war unmöglich, zu Mortimer Kull zu sagen: »Ich habe Angst, betrauen Sie mit dieser Arbeit jemand anders.«

Kulls Worte konnte man nur unwidersprochen hinnehmen. Kull trug keine Wünsche oder Bitten vor. Er erwartete, daß man tat, was er sagte.

Gehorchte man nicht bedingungslos, so hatte Kull nun die Möglichkeit, Sono einen entsprechenden Befehl zu erteilen. Es war gefährlich, sich Kulls Zorn zuzuziehen. Sono war das kleinere Übel.

Murdock warf einen besorgten Blick auf die Bildschirme, und er überlegte sich, wie er sich vor Sono schützen konnte. Die Magnetbänder, die Mortimer Kull mitgebracht hatte, befanden sich noch in der Strahlenkanone.

Kull hatte sich das Untier mit diesem violetten Licht gefügig gemacht. Solange die Bänder in der Kanone blieben, konnte eigentlich kaum etwas schiefgehen.

***

Jack Nancy hatte ungeheures Glück. Einer Schlange gleich hatte er sich dem Wüstenstützpunkt genähert. Nicht nur sein Overall war sandfarben, sein Haar war es ebenfalls.

Er verschmolz fast mit dem Boden. Dennoch wurde er von einer der Kameras erfaßt und im Kontrollraum auf einen der Monitore gebracht, aber alle beobachteten nur, was Sono machte.

Als Nancy den Kraken aus dem Schacht steigen sah, fuhr er sich mit der Hand unwillkürlich über die Augen, als glaubte er, es mit einer sehr realistischen Sinnestäuschung zu tun zu haben. Ihm stockte der Atem, als er das Ungeheuer in seiner vollen Größe erblickte. Wo sich

George befand, wußte er nur ungefähr, aber das genügte, um ihm die Kehle zuzuschnüren, denn Sono befand sich auf dem Weg dorthin, wo Nancy seinen Freund und Kollegen vermutete.

Wie kann ich George warnen? durchzuckte es den Reporter.

Der Dämon schwebte zum Hubschrauberlandeplatz, blieb darüber hängen wie ein weithin sichtbares Fanal, und wenig später sah Jack Nancy seinen Freund davonrennen.

Er beobachtete, wie dieses Krakenungeheuer hinter George herflog. Fast schien es, als würde George das Scheusal an einer Schnur hinter sich herziehen.

Nancy wechselte von einem Kamerabereich zum andern und hatte noch einmal das Glück, von den OdS-Leuten nicht gesehen zu werden. Er wollte seinem Freund beistehen.

Es kam für ihn nicht in Frage, George seinem Schicksal zu überlassen. Seit fast zehn Jahren arbeiteten sie zusammen. Es war nicht immer leicht gewesen.

Viele gefährliche Klippen hatten sie mit vereinten Kräften umschifft. Einer war ohne den anderen nur halb so gut, diese Erfahrung hatten sie gemacht, und zweimal hatte George ihm, Nancy, schon das Leben gerettet.

Jetzt wollte Jack Nancy etwas für George tun. Außerhalb der Kamerabereiche lief er seinem Freund nach. Normalerweise konnte er schneller laufen als George, weil er nicht so schwer war wie dieser, aber heute beflügelte die Todesangst Georges Schritte, und deshalb wurde sein Vorsprung immer größer.

Hinzu kam, daß Jack Nancy ein Gewirr aus dürren Ästen übersah und von diesem zu Fall gebracht wurde. Er schlug lang hin, fluchte, spuckte den Sand aus und sprang sofort wieder auf, aber dann mußte er erkennen, daß er für George Heston nichts mehr tun konnte.

Verstört sah er, was Sono von George übriggelassen hatte. Er ließ sich auf die Knie fallen, schlug die Hände vors Gesicht und stöhnte verzweifelt: »O mein Gott!«

***

Die Knochenfinger waren schmerzhaft hart. Ich griff nach der Skeletthand und versuchte sie zu öffnen. Der Knochenmann packte auch noch mit der zweiten Hand zu.

Vielleicht gab es in dieser Gegend mehrere Skelette. Es war möglich, daß die Wüste von Knochenmännern bevölkert war. Sie lagen im Sand und warteten auf ein Opfer. Ich ging davon aus, daß ich es mit einem Wesen zu tun hatte, das von dämonischen Kräften am Leben gehalten wurde. Um diesen Feind besiegen zu können, brauchte ich meine Waffe, mit der sich schwarze Kräfte brechen ließen.

Mein Dämonendiskus wäre dafür geeignet gewesen, aber ich kam

nicht an die Scheibe heran. Der Knochenmann ließ es nicht zu, daß ich mein Hemd öffnete.

Fast schien es, als wüßte er, was ihm dann blühen würde. Er hatte mich verdammt gut im Griff. Ich bekam keine Luft, wehrte mich verzweifelt, schaffte es jedoch nicht, ihn abzuschütteln.

Ich ließ mich fallen, stemmte ein Bein gegen die Knochen und warf das Skelett über mich hinweg in den Sand. Zum erstenmal lockerte sich der Griff, und ich pumpte gierig Luft in meine Lunge.

Im nächsten Moment riß ich die Knochenhände auseinander. Die harten Finger glitten von meinem Hals ab, ich wälzte mich zur Seite, lag auf dem Bauch, zog die Beine an und sprang auf.

Mein knöcherner Gegner war auch schon wieder auf den Beinen. Er stürzte sich auf mich. Ich stieß ihn mit kraftvollen Karatetritten zurück und fingerte nach der Kette, an der der Diskus hing.

Das Skelett konnte nicht verhindern, daß ich mich damit bewaffnete. Es schien die milchig-silbrige Scheibe nicht ernst zu nehmen. Es ahnte nicht, welch vernichtende Kräfte sich in meinem Diskus befanden. Seine Finger krallten sich in mein Hemd.

Kraftvoll riß es mich an sich. Ich prellte gegen die Gebeine und hob den Diskus. Mitten hinein in die grinsende Knochenfratze preßte ich die Scheibe.

Die goldbraune Farbe löste sich von den Knochen. Die Kraft, die vom Diskus ausging, schälte diese Farbe förmlich ab. Darin schienen sich die dämonischen Kräfte befunden zu haben, denn kaum war das Skelett »nackt«, da vermochte es sich auch schon nicht mehr auf den Beinen zu halten, davon, mich weiterhin zu attackieren, ganz zu schweigen.

Klappernd brach der knöcherne Unhold zusammen und erhob sich nicht mehr. Ich stand schwer keuchend da und starrte auf das nunmehr bleiche Skelett.

Hatte ich es am Ende doch mit den Überresten eines Menschen zu tun? Welches Schicksal hatte ihn ereilt? Lebte ein Dämon in dieser Wüste?

Hatte er mir ein ähnliches Schicksal zugedacht wie diesem Opfer? Solange mir mein Diskus zur Verfügung stand, hatte ich gute Chancen, mit heiler Haut davonzukommen.

Mir tropfte der Schweiß von der Stirn. Die glitzernden Perlen fielen auf die Knochen zu meinen Füßen. Ich richtete mich langsam auf, entspannte mich und hängte die Kette wieder um.

Die handtellergroße Scheibe rutschte ins Hemd. Wieder einmal hatte sie mir wertvolle Dienste geleistet. Ich wischte mir den Schweiß ab und wollte weitergehen.

Plötzlich knirschte der Sand hinter mir. Die Wüste begann auf einmal zu leben. Zuerst war lange Zeit nichts passiert, und mit einemmal ging

es Schlag auf Schlag.

Ich dachte sofort an den Dämon, der in diesem Gebiet höchstwahrscheinlich sein Unwesen trieb, und meine Hände zuckten gleich wieder zum Diskus.

Da traf mich ein harter Gegenstand seitlich am Kopf. Meine Arme wurden schwer wie Blei, ich ließ sie sinken, und im Fallen schraubte ich mich langsam herum.

Ich sah dunkelhäutige Männer, vier oder fünf. Sie waren kleiner als ich und nackt. Ihre Nasen waren breit, das schwarze Kraushaar struppig.

Mehr nahm ich nicht wahr. Es war ohnedies eine ganze Menge, wenn man bedenkt, wie kraftvoll einer von ihnen zugeschlagen hatte. Ich wollte gegen die Ohnmacht, die auf mich zuraste, ankämpfen, doch sie war schneller und deckte mich zu wie ein schwerer schwarzer Sack.

***

Sono war verschwunden, und Jack Nancy lag immer noch auf den Knien. Langsam ließ er die Arme sinken, und er war so schwer erschüttert, daß er kaum die Kraft aufbrachte, sich zu erheben.

Schwankend stand er da, ein gebrochener Mann angesichts des grauenvolles Endes, das sein Freund und Kollege genommen hatte.

Nancy hatte große Mühe, sich zu sammeln. Was er erlebt hatte, überstieg sein geistiges Fassungsvermögen. Ein Riesenkrake, der schwebte wie ein Fesselballon, der gnadenlos tötete und von einem Menschen nur die Knochen übrigließ.

Erschüttert wollte sich Jack Nancy zu den bleichen Knochen begeben, die einmal den Menschen George Heston ausgemacht hatten. Da fiel ihm ein Mann auf, der sich genau der Stelle näherte, wo das Gerippe lag.

Jack Nancy warf sich auf den Bauch und kroch weit genug davon, um nicht gesehen zu werden. Er verschwand in einer flachen Senke und beobachtete den Fremden.

Es dauerte nicht lange, bis der Mann Georges Skelett erreichte. Er blieb stehen und beugte sich über die Knochen, und dann passierte etwas, das Jack Nancy erneut die Haare zu Berge stehen ließ.

Das Skelett erwachte zum Leben und griff den Unbekannten an. Nancy wußte nicht, wie er sich verhalten sollte. Sollte er dem Mann beistehen?

Vielleicht gehörte er zur Kuli-Bande. Für keinen dieser Leute wollte Nancy einen Finger rühren, denn sie waren schuld daran, daß George nicht mehr lebte. Sie mit ihren geheimen Versuchen, bei denen solche Ungeheuer herauskamen.

Gespannt verfolgte der Reporter den Kampf, den dieser Mann schließlich für sich entschied, als er seinen Talisman einsetzte. Nach

dem Kampf war der Unbekannte gezeichnet von der enormen Anstrengung, die ihm die Auseinandersetzung abverlangt hatte.

Nancy hatte den Kampf so gespannt verfolgt, daß ihm die fünf nackten, dunkelhäutigen Männer erst jetzt auffielen. Sie hatten sich von hinten an den Fremden herangepirscht und schlugen ihn nun nieder. Nancy hatte einen Warnruf ausstoßen wollen, preßte dann aber die Lippen zusammen und blieb stumm.

Es hätte keinen Sinn gehabt, die Niborees auch auf sich aufmerksam zu machen. Es genügte, daß sich die Eingeborenen diesen Unbekannten geholt hatten, für den Jack Nancy plötzlich so etwas wie Sympathie empfand.

Er konnte nicht sagen, warum, aber es widerstrebte ihm, diesen Fremden mit den Kull-Gangstern in einen Topf zu werfen. Er sagte sich, daß er dem Mann helfen müsse, denn wie die Niborees mit Feinden verfuhren, war ihm bekannt.

Dazu durfte es nicht kommen.

Die Kannibalen hoben den Bewußtlosen hoch und trugen ihn fort. Da die Wüste nicht viele Möglichkeiten bot, sich zu verstecken, mußte ihnen Jack Nancy einen großen Vorsprung lassen. Erst dann konnte er es wagen, ihnen zu folgen.

Manchmal verschwanden sie für eine Weile aus seinem Blickfeld, immer dann, wenn die Wüste leicht absackte. Dann konzentrierte sich Nancy auf die Spuren im weichen, bei jedem Schritt nachgebenden Sand.

Er trauerte um George Heston. Nach wie vor tat sich sein Geist furchtbar schwer, das Erlebte zu verarbeiten. Es war einfach zu ungeheuerlich.

Was hatten sie falsch gemacht? Waren sie an diese Sache zu sorglos herangegangen? Hätten sie sich besser darauf vorbereiten sollen? Mortimer Kull hatte keinen guten Ruf, doch das war nur wenigen bekannt. Seine Organisation des Schreckens war eine Art Geheimdienst, der zumeist hinter den Kulissen die Fäden zog, und die beiden Reporter waren nur durch Zufall auf die geheime Wüstenstation gestoßen. Ein Zufall, der für George Heston verhängnisvolle Folgen gehabt hatte. Schreckliche Experimente mußten tief unter dem Wüstensand in Mortimer Kulls Auftrag durchgeführt werden.

Und den Kull-Forschern war es gelungen, zumindest ein fliegendes Ungeheuer zu schaffen. Das hatte Nancy mit eigenen Augen gesehen. Ob es noch weitere Monster gab, wollte Nancy allein herauszufinden versuchen, doch zuerst mußte er diesem Unbekannten helfen, der vom Regen in die Traufe gekommen war.

Zuerst hatte ihn George Hestons Skelett fast umgebracht, und nun wollten ihn die Kannibalen fressen!

Die Niborees erreichten eine nicht sehr hohe, kahle Bergkette und verschwanden mit ihrem Gefangenen zwischen Felsen. Der Boden wurde allmählich hart, und Jack Nancy entdeckte bald keine Spuren mehr von den Eingeborenen.

Er machte sich Vorwürfe, weil er ihnen einen zu großen Vorsprung eingeräumt hatte. Das rächte sich nun. Wie sollte er die Spur der Kannibalen wiederfinden?

Fand er sie nicht, so war dieser Unbekannte verloren.

***

Die Wüstenstation war mit jedem erdenklichen Komfort ausgestattet, denn damit das OdS-Team Höchstleistungen erbringen konnte, mußte es sich wohlfühlen.

Sauna, Fitneßräume, Lesezimmer, Videovorführungen, Minigolf, Squash - das waren nur einige der zahlreichen Einrichtungen. Man konnte in einer hellen Kantine an futuristisch angehauchten Tischen rund um die Uhr essen. Die erlesensten Gaumenfreuden wurden angeboten. Nur eines gab es während der Arbeitszeit nicht: Alkohol. An dieses strikte Verbot hielten sich alle.

Mortimer Kull begab sich mit einigen Leuten in die Kantine. Efrem Murdock saß neben dem Professor, der sich informierte, wie seine Leute mit den ungewöhnlichen Arbeitsbedingungen zurechtkamen.

Natürlich wollte er keine Klagen hören, aber für konstruktive Vorschläge hatte er ein offenes Ohr, denn wenn er die Arbeitsbedingungen verbesserte, konnte er von seinen Leuten mehr Leistung verlangen.

Die Vorschläge, die aus der Runde kamen, waren dürftig. Efrem Murdock sagte überhaupt nichts. Er schien mit allem zufrieden zu sein. In Wirklichkeit aber steckte ihm Sonos Überfall immer noch tief in den Knochen.

Jemand sprach von Ausfällen, die es in der jüngsten Vergangenheit gegeben hatte. Efrem Murdock warf dem Mann einen ärgerlichen Blick zu.

Seiner Ansicht nach wäre es besser gewesen, Kull gegenüber nichts davon zu erwähnen. Aber nun war es schon mal raus, also mußte Murdock dazu Stellung nehmen.

»Wir haben drei Männer verloren, Sir«, sagte er.

»Durch Krankheit oder an Sono?« wollte Mortimer Kull wissen.

»Weder noch. Die Männer waren unvorsichtig. Sie entfernten sich zu weit von der Station und fielen den Niborees in die Hände. Die Eingeborenen betrachten uns als Feinde, weil der Stützpunkt in ihrem Gebiet errichtet wurde. Ich hätte nicht gedacht, daß sie es wagen würden, aufzubegehren. Schließlich sind wir bis an die Zähne bewaffnet, während diesen Wilden nur Speere, Pfeil und Bogen zur

Verfügung stehen.«

»Wenn das Projekt Sono abgeschlossen ist, werden wir ihn auf die Niborees hetzen«, sagte Professor Kull. »Dann wird es diesen Stamm *gegeben haben.*«

***

Ich kam zu mir und sah diese kleinen braunen Männer wieder. Sie hatten mich gefesselt. Ich lag im Schatten eines hohen Felsens, und mir brummte der Schädel.

Demjenigen, der mich niedergeschlagen hat, soll die Hand abfaulen, dachte ich wütend.

Drei der Männer befanden sich in meiner Nähe. Schlanke, muskulöse Kerle mit einer ausgeprägten Beinmuskulatur. Sie konnten bestimmt sehr schnell und sehr weit laufen.

Sie redeten miteinander, aber ich verstand nicht, was *sie* sagten. Die Sprache war mir völlig fremd. Nach wie vor wußte ich nicht, wohin es mich verschlagen hatte.

War ich auf der Erde? Befand ich mich in Afrika? Die Männer, die mich gefangen und gefesselt hatten, waren keine Neger. Ich tippte in der weiteren Folge auf Australien.

Aber wer würde meinen Wissensdurst stillen? Ich richtete mich auf. Sofort wandten alle drei Wachen den Kopf und starrten mich feindselig an.

Von denen hatte ich nichts Gutes zu erwarten, aber was hatten sie mit mir vor? Nun lehnte ich gefesselt am Felsen. Einer der Dunkelhäutigen erhob sich und kam zu mir.

»Verstehst du meine Sprache?« fragte ich.

Er schaute mich grimmig an, sagte kein Wort, prüfte nur den Sitz meiner Fesseln und wandte sich wieder um.

»Warte!«

Bestimmt verstand er auch dieses Wort nicht, aber der Klang meiner Stimme veranlaßte ihn, sich mir noch einmal zuzuwenden. Sein Gesicht verzerrte sich. Der Eingeborene knurrte etwas, das mit Sicherheit nicht freundlich gemeint war.

Sie warteten auf irgend etwas, und ich mußte mit ihnen warten. Die Zeit verrann wie zähflüssiger Sirup. Ich versuchte heimlich, meine Fesseln loszuwerden, doch es gelang mir nicht.

Ich gab es schließlich auf, denn meine Handgelenke glühten. Im Grunde genommen war es egal, worauf wir alle warteten. Ich brauchte kein Hellseher zu sein, um zu wissen, daß mich diese Männer nicht am Leben lassen würden.

Vielleicht haßten sie mich wegen meiner Hautfarbe oder deswegen, weil ich größer und anders gekleidet war als sie. Anders gekleidet traf genau genommen nicht zu, denn diese Männer trugen ja keinen Faden

am Leib.

Von den dreien entfernte sich einer. Die beiden, die blieben, palaverten lautstark. Um mich kümmerten sie sich nicht. Sie führten eine heftige Diskussion, sprachen mit Händen und Füßen, zeichneten mit Pfeilen etwas auf den Boden, legten kleine Steine in bestimmten Formationen vor sich auf.

»Pst!« machte plötzlich jemand hinter dem Felsen, an dem ich lehnte. »Ich will Ihnen helfen. Können Sie mich verstehen?«

»Ja«, gab ich leise zurück.

Die Eingeborenen redeten so laut, daß meine Antwort nicht zu hören war. Mein Herz schlug schneller. Endlich Worte, die mir vertraut waren.

»Mein Name ist Jack Nancy.«

»Tony Ballard.«

»Rücken Sie ein Stück zur Seite, Tony, damit ich Ihre Fesseln durchschneiden kann.«

Ich gehorchte sofort, aber so vorsichtig, daß es die Eingeborenen nicht mitbekamen. Nancy setzte ein Messer an die Lederriemen, die meine Hände zusammenhielten.

Er zog die Klinge schnell hin und her. Augenblicke später waren meine Hände frei. Ganz vorsichtig zog ich die Beine an.

Die Diskussion der Eingeborenen wurde immer leidenschaftlicher. Mich schien es für die beiden nicht mehr zu geben. Das war gut für mich.

Ich löste die Knoten und kroch hinter den Felsen, hinter dem mich ein Mann erwartete, den ich jetzt zum erstenmal sah. Er war sandfarben gekleidet, und sein Haar hatte dieselbe Farbe.

»Kommen Sie«, raunte er mir zu. »Nichts wie weg von diesen Kannibalen.«

Mir rieselte es eiskalt über den Rücken. Es hätte vieles gegeben, was ich Jack gern gefragt hätte, aber dies war nicht der richtige Augenblick für Fragen, und auch nicht der richtige Ort.

Jack Nancy wandte sich um, und ich wollte ihm folgen, aber die Eingeborenen waren doch wachsamer gewesen, als wir geglaubt hatten. Sie kreisten uns ein und bedrohten uns mit langen spitzen Speeren, und einer von ihnen schrie zornig ein Wort in seiner Sprache.

Ein anderer schlug mit einer Keule Jack Nancy nieder. Mir krampfte es das Herz zusammen, als ich Jack zu Boden sacken sah. Ich wollte mich seiner annehmen, doch die Nackten ließen es nicht zu. Sie hätten mit ihren Speeren zugestochen, wenn ich nicht zu erkennen gegeben hätte, daß ich nichts tun würde.

Einer dieser Männer verstand möglicherweise wenigstens ein paar Brocken Englisch. Während sich Jack auf dem Boden wand, fragte ich die Eingeborenen: »Warum tut ihr das?«

»Ihr Feinde!« behauptete einer von ihnen.

Ich schüttelte den Kopf. »Das ist nicht wahr.«

»Doch. Feinde.«

»Wir haben euch nichts getan«, beharrte ich. »*Ihr* habt *uns* überfallen.«

»Weil Feinde.«

Jack verdaute den Treffer allmählich. Stöhnend richtete er sich auf. »Es hat keinen Zweck, Tony. Das sind Niborees.«

»Ja, wir Niborees«, bestätigte der Eingeborene. »Machen Feinde tot und essen auf.«

»Ich hoffe, ich habe mich verhört, Jack«, sagte ich mit belegter Stimme.

»Leider nicht«, ächzte Jack Nancy. »Die Niborees sind die einzigen Menschenfresser, die es in Australien noch gibt. Sie glauben, die Kraft ihrer Feinde geht auf sie über, wenn sie sie… Na ja.«

Endlich wußte ich mit Sicherheit, daß ich mich auf der Erde befand. Jarxis hatte mir doch kein falsches Dimensionstor gezeigt, aber war das jetzt noch wichtig? Wenn ich mein Leben verlor, war es egal, ob hier oder auf irgendeiner anderen Welt. Es war für mich immer eine Katastrophe.

Sie stießen mich vor sich her, und kurz darauf war wieder alles beim alten für mich. Ich saß wieder auf *meinem* Platz und war gefesselt.

Doch nun saß Jack Nancy neben mir, und er knurrte, die dunkelhäutigen Teufel sollten alle zur Hölle fahren. Jener Eingeborene, der unserer Sprache einigermaßen mächtig war, gab ihm dafür eine Ohrfeige, die ihn umwarf.

»Tarik alles verstehen«, sagte der Nackte und wies auf seine Brust. »Tarik leben kurz bei Weißen. Behandeln schlecht Tarik. Lieber zurück in Wüste. Hier gut.« Sein Finger stach in meine Richtung. »Name?«

»Tony Ballard.«

Tarik wies auf meinen Nachbarn, der sich wieder aufgerichtet hatte.

»Du, Name.«

»Wozu willst du den wissen?«

»Name!« brüllte ihn Tarik an.

»Jack Nancy.«

»Tony Ballard, Jack Nancy, ihr sterben, wenn Mond kommt, weil Feinde von Niborees!«

»Ist eine fixe Idee von denen, daß wir Feinde sind«, sagte Jack zu mir. »Ich fürchte, das lassen sie sich nicht ausreden.«

»Wüstenmann schlecht… böse!« behauptete Tarik, und sein Ton war anklagend. »Töten viele Niborees, aber wir Rache!«

»Ich verstehe ihn nicht«, sagte ich.

»Ich schon«, sagte Jack.

»Warum nennt er mich Wüstenmann?«

»Die Niborees denken, wir gehören zum Team der Wüstenstation.«
»Wüstenstation?«
»Sagen Sie mal, woher kommen Sie? Vom Mond?«
Ich hätte es ihm sagen können, aber es war zu befürchten, daß er mir nicht glaubte. Im allgemeinen gelingen einem Menschen keine Dimensionssprünge.
In dieser Disziplin war ich eine Ausnahme, aber ich wollte nicht, daß mich Jack Nancy für einen zweiten Münchhausen hielt. Mich interessierte die Wüstenstation.
Ich fragte Jack danach, und was er mir dann erzählte, versetzte mich in Erstaunen. Ich hörte den Namen Mortimer Kull, und das nicht zum erstenmal.
Immer wieder kreuzten sich unsere Wege, und dann flogen jedesmal die Fetzen, wie man so schön sagt. Ich wußte von Kulls wahnsinnigen Zielen, von seiner Grausamkeit, seiner Besessenheit. Bei Kull kannte ich mich aus.
Vieles, was ich über diesen Mann wußte, hatte ich selbst in Erfahrung gebracht. Den Rest hatte mir mein guter CIA-Freund Noel Bannister erzählt.
Eine geheime Wüstenstation hatte das wahnsinnige Wissenschaftsgenie also gebaut, und Ungeheuer wurden hier produziert. Jack Nancy hatte das Scheusal nicht nur gesehen, es hatte auch seinen Freund und Kollegen umgebracht.
Es war George Hestons Skelett gewesen, gegen das ich gekämpft hatte. Einiges ergab für mich auf einmal einen Sinn. Die Niborees lebten in der Nähe der Wüstenstation. Wahrscheinlich hatten Kulls Männer einfach ihr Gebiet besetzt und die Eingeborenen getötet, die sich gegen die Invasoren stellten.
»Aber wir Rache«, hatte Tarik gesagt.
Ich konnte den Zorn der Eingeborenen verstehen, aber er richtete sich gegen die *falschen* Leute! Wir gehörten nicht zum Kull-Kern. Wir hatten mit der Wüstenstation nichts zu tun, aber wie sollten wir den Kannibalen das beweisen?
Wir waren Weiße, wir trieben uns in ihrem Gebiet herum. Folglich waren wir OdS-Leute. Das war ihre Rechnung. Sehr einfach, aber falsch. Tarik und seine Freunde hatten sich zurückgezogen, und Jack erzählte mir alles, was er über die Wüstenstation in Erfahrung gebracht hatte.
Es war noch nicht viel. Er staunte, als ich ihm von meinen Kämpfen gegen Mortimer Kull erzählte, und ich führte ihn allmählich auf die Wahrheit zu, was meine Person betraf.
Er hatte gesehen, wie ich mit dem lebenden Skelett fertiggeworden war, das machte mir die Sache etwas leichter. Er glaubte mir, daß ich ein Dämonenjäger war.

Damit er verstehen konnte, woher ich in die Gibsonwüste gekommen war, mußte ich etwas weiter ausholen, und Jacks Augen wurden immer größer.

»Das ist ja ein Ding«, sagte er, als ich geendet hatte. »Von ner Jenseitswelt kommen Sie direkt in diese Wüste.«

»Ich konnte mir mein Ziel leider nicht aussuchen«, gab ich zurück. »Ich mußte froh sein, daß ich überhaupt die Erde erreichte.«

Jack Nancy hob den Kopf. »Die Sonne wird bald untergehen. Dann kommt der Mond, und mit ihm… der Tod.«

»Tut mir leid, daß Sie meinetwegen in die Hände der Niborees fielen, Jack.«

»Ich kann nicht anders. Wenn ich sehe, daß ein Mensch in Not ist, muß ich ihm helfen. Manchmal führt das eben dazu, daß auch ich in Schwierigkeiten komme.«

Er seufzte und schien sich in sein Schicksal zu fügen, aber ich wollte mich nicht damit abfinden. Ich überlegte hin und her, auf welche Weise ich Tarik davon überzeugen konnte, daß wir keine Feinde waren.

Solange es hell war, hatten wir nichts zu befürchten, doch plötzlich begann die Zeit zu rasen. Jemand schien die Sonne ungeduldig zum Horizont herunterzuschieben, damit es früher Nacht wurde.

Die Niborees gaben uns zu trinken und zu essen. Es sollte unsere letzte Mahlzeit sein. Die Henkersmahlzeit!

Zu den vorhandenen Eingeborenen gesellten sich weitere. Alle Neuankömmlinge begutachteten uns. Manche spuckten vor uns aus oder schlugen auf uns ein.

»Die können hassen, was?« sagte Jack Nancy. »Sie können sich vorstellen, was sie mit uns anstellen werden.«

Meine Kehle wurde eng. Sehr lange waren die Schatten schon, die die Felsen warfen. Bald würde die Sonne verschwunden sein und der Mond aufgehen.

Genau genommen hatte uns das Mortimer Kull eingebrockt. Die Eingeborenen hätten in uns keine Feinde gesehen, wenn die OdS-Leute nicht auf die Niborees geschossen hätten.

Jack hatte mir erzählt, was der fliegende Riesenkrake mit seinem Freund gemacht hatte. Die Magie, die das Ungeheuer zurückgelassen hatte, hatte das Skelett belebt, es hatte mich angegriffen, wollte mich töten.

War es denkbar, daß man die toten Niborees ebenfalls diesem Monstrum überlassen hatte? Dann wären auch sie zu untoten Skeletten geworden. Ich nahm mir vor, Tarik danach zu fragen. Es dauerte nicht lange, da trat er vor uns hin und stemmte die Fäuste in die Seiten.

»Sonne fort. Bald Mond. Dann ihr tot, und wir Kraft von euch

übernehmen.«
»Tarik, wir sind nicht von dieser Wüstenstation«, sagte ich eindringlich.
»Du nicht mehr lange lügen«, erwiderte der Eingeborene. »Wenn tot, nicht mehr lügen.«
»Deine Freunde, die von den Wüstenmännern getötet wurden…«
»Nie mehr gesehen.«
»Auch nicht als… Skelette?«
»Doch. Knochen mit Leben. Kommen zu uns und töten. Erst dann Ende von bösem Zauber. Knochen fallen auseinander, geben Ruhe. Aber erst, wenn getötet.«
Ich hatte den Eingeborenen verstanden. Meine Vermutung schien richtig zu sein. Und die Knochenmänner verloren ihr schwarzmagisches Leben erst, wenn sie getötet hatten.
»Wann habt ihr die Station zum letzten Mal angegriffen? Gab es Verluste?« wollte ich wissen.
»Heute, bevor Sonne kommen. Ein Niboree tot. Noch nicht zurück, aber wird kommen, wenn Mond«, sagte Tarik.
»Er wird zurückkehren als Skelett und einen von euch töten wollen«, sagte ich.
Tarik nickte grimmig.
»Keiner von euch kann ihn besiegen«, behauptete ich.
»Niemand kann siegen«, sagte Tarik. »Yilmaz wird töten.«
»Ich könnte Yilmaz daran hindern«, sagte ich. »Laß mich gegen ihn kämpfen. Ich sorge dafür, daß er keinem von euch das Leben nimmt. Gleichzeitig kann ich euch damit beweisen, daß wir nicht eure Feinde sind.«
Tarik musterte mich finster. Er dachte wohl, ich wollte bloß erreichen, daß sie mir die Fesseln abnahmen. Ich sagte ihm, ich hätte heute schon einmal ein lebendes Skelett besiegt, und Jack Nancy bestätigte es.
»Habt ihr mich nicht kämpfen gesehen?« fragte ich. »Ihr müßt den Kampf doch beobachtet haben.«
Tarik schüttelte den Kopf. »Wir nichts gesehen. Du sagen nicht Wahrheit.«
Damit wandte er sich um und ging fort. Würde er mir die Chance geben, gegen Yilmaz zu kämpfen? Was hatten die Niborees dabei zu verlieren? Sie konnten jederzeit verhindern, daß ich ausrückte. Ein einziger Pfeil genügte, um meine Flucht zu vereiteln.
Ich lehnte mich zurück.
»Die trauen uns nicht über den Weg«, sagte Jack Nancy.
»Blöderweise kann ich's sogar verstehen«, gab ich zurück.
Die Dämmerung kroch über die Wüste und legte sich wie ein schmutziggraues Tuch darüber. Der Himmel wurde dunkelblau, ich

sah die ersten Sterne funkeln, und kurz darauf war auch der Mond da.

Voll und buttergelb stand er über uns, ein Lampion des Grauens, denn er würde unser gewaltsames Ende beleuchten.

***

Mit sehr gemischten Gefühlen betrat Efrem Murdock den großen unterirdischen Raum. Würde Sono auch ihm gehorchen? Oder nahm das Ungeheuer nur von Professor Kull Befehle entgegen?

Das Scheusal hatte seine enorme Größe beibehalten. Grauenerregend und bedrohlich sah Sono aus. Seine Haut pulsierte stark. Er schien erregt zu sein.

Seine Tentakel schlugen ständig nach allen Seiten aus. Manchmal entstanden dabei pfeifende Geräusche. Um die von Professor Kull verlangte Zellteilung voranzutreiben, gab es mehrere Möglichkeiten. Murdock hatte zu einer chemischen eine physikalische parallel entwickelt.

Welche sollte er anwenden?

Er sprach beruhigend auf das Scheusal ein, während er trachtete, näher an die Strahlenkanone heranzukommen. Sono schwebte durch den großen Raum. Murdocks Herz schlug sofort schneller. Mit zwei schnellen Schritten erreichte er die Strahlenkanone, aber er berührte sie noch nicht.

Er suchte vorerst nur Schutz dahinter. Sono sollte sehen, daß er sich wehren würde, falls er ihn angriff.

»Halt, Sono!« rief er dem riesigen Ungeheuer zu, und das Biest gehorchte. Murdock fiel ein Stein vom Herzen. Er drückte auf einen Knopf, und hinter Sono tat sich die Wand auf.

Ein Käfig mit armdicken Gitterstäben schob sich nach vorn. Ein unnatürlich grünes Licht schien darin gefangen zu sein, und über die Stäbe krochen unentwegt knisternde Blitze.

»Zurück!« befahl Murdock. »Zurück, Sono!«

»Das ist nicht nötig«, ließ ihn der Dämon wissen.

»In den Käfig mit dir!« verlangte Murdock mit zitternder Stimme. »Zwing mich nicht, diese Kanone zu bedienen!«

Durch Sonos koloßhaften Körper ging ein zorniger Ruck. Er haßte es, wenn dieser Mann ihm drohte. Murdock hatte seine Hände um die Kanonengriffe gelegt und visierte den Dämon an.

»Zurück! In den Käfig!« rief er.

»Du willst, daß ich mich teile«, gab Sono zurück. *»Es genügt, wenn du es mir befiehlst.«*

Daran hatte Murdock noch nicht gedacht. Das war natürlich die einfachste und bequemste Lösung. Warum war sie ihm eigentlich nicht eingefallen?

Er nickte. »Na schön, Sono, ich befehle es dir. Wie lange wirst du

brauchen, um dich zu verdoppeln?«

»Es geht schnell.«

»Dann fang an«, sagte Murdock und ließ gespannt die Strahlenkanone los…

Violettes Licht hüllte den Dämon mit einemmal ein. Er machte die Atax-Magie sichtbar, von der er beherrscht wurde. Murdock verfolgte erregt die einzelnen Phasen.

Er glaubte nicht, daß ihm Gefahr drohte. Solange er sich in der Nähe der Kanone befand, würde Sono nichts gegen ihn unternehmen. Das nahm er jedenfalls an.

Aber er irrte sich. Sono beabsichtigte, eine Kettenreaktion auszulösen. Er hatte vor, den dämonischen Krakenkeim weiterzugeben. Mehr Kraken wollten sie haben. Er würde dafür sorgen, daß es bald mehr Kraken als Menschen in dieser Wüstenstation gab.

Aber er hatte nicht vor, sich zu teilen. *Efrem Murdock sollte zum Kraken werden!*

Sonos Tentakel wurden länger und dünner. Sie schoben sich über den glänzenden Boden. Efrem Murdock dachte sich nichts dabei. Er glaubte, Sono würde sich strecken, ausdehnen.

In Wirklichkeit bereitete der Dämon jedoch seinen Angriff vor. Er lenkte Murdock geschickt ab, indem er mit anderen Fangarmen klatschende Geräusche erzeugte, während sich das Ende jenes Tentakels, der sich auf Murdock zugeschoben hatte, langsam aufrichtete.

Die Fangarmspitze wies auf Murdocks Brust. Als ihm das auffiel, war es für eine Reaktion schon zu spät. Murdock durchschaute zwar das durchtriebene Spiel des Dämons nun, doch er konnte nichts mehr verhindern.

Es ging alles in Sekundenschnelle. Der Fangarm raste auf Murdock zu - und traf. Der Wissenschaftler riß die Augen auf und schrie.

Die Umwandlung setzte schlagartig ein. Als Sono den Tentakel zurückzog, blähte sich Murdocks Körper auf.

Der Mann taumelte von der Strahlenkanone fort. Er krümmte sich und fiel nach vorn. Er fing sich mit den Händen ab und stellte fest, daß er keine Finger mehr hatte.

Seine Arme wurden zu schlangenähnlichen Tentakeln, die Beine auch, und sein Rücken wölbte sich immer mehr nach oben. Kugelrund wurde sein Körper. Er wurde nicht ganz so groß wie Sono, erreichte aber doch annähernd dessen Größe und war auch mit Sicherheit ebenso gefährlich wie dieser.

»Nun gibt es zwei Kraken!« stellte Sono fest. *»Du wirst mir helfen, dafür zu sorgen, daß in dieser Wüstenstation eine Krakenseuche um sich greift, und dann brechen wir aus. Wir verlassen die Wüste, überfallen die Dörfer*

und Städte. Niemand wird uns aufhalten können. Bald, Bruder, werden wir einen Siegeszug ohnegleichen antreten.«

***

Es war verrückt, aber ich setzte diesmal meine ganze Hoffnung auf ein lebendes Skelett. Yilmaz würde erscheinen und seiner dämonischen Bestimmung gerecht werden wollen. Simpel ausgedrückt hieß das: Yilmaz würde einen Menschen töten wollen.

Ob einen Weißen oder einen Eingeborenen, das war ihm bestimmt egal. Erst nach dem Sieg würde er Frieden finden. Daß dämonische Kräfte im Spiel waren, wunderte mich nicht.

Seit sich Mortimer Kull mit Atax verbündet hatte, stand ihm auch dessen Magie zur Verfügung, und er machte davon recht unverschämt Gebrauch.

Zwei Eingeborene holten uns. Sie schnitten uns die Beinfesseln durch, damit sie uns nicht tragen mußten. Die Arme blieben auf den Rücken gebunden.

Ein Feuer loderte, und in seinem hellen, roten Schein sah ich einen Felsblock, länglich und glatt. Er erinnerte entfernt an einen Sarg.

Heidnische Zeichen waren in die Seiten geritzt, und hinter diesem Stein stand ein Niboree, der etwas größer als die anderen war. Sein Gesicht war mit weißer Farbe beschmiert.

Er war als einziger bekleidet, trug einen Mantel aus schwarzen Federn und einen weißen Federschmuck auf dem Kopf. In seinem Gürtel steckte ein großer Krummdolch.

Wozu er den brauchte, konnte ich mir vorstellen. Yilmaz hatte sich noch nicht blicken lassen. Wenn wir Pech hatten, würde er hier erst erscheinen, wenn Jack und ich nicht mehr lebten.

Etwa zwanzig Niborees hockten auf dem Boden. Ihre Waffen lagen vor ihnen. Im Hintergrund, dort, wohin der Feuerschein kaum noch reichte, sah ich Frauen.

Der Mann mit dem Federumhang zog seinen Dolch, und plötzlich herrschte Totenstille. Nur das Prasseln und Knacken des Feuers war zu hören. Ich sah, wie Jack Nancy nervös an seiner Unterlippe nagte. Er stand neben mir.

Gutturale Laute kamen aus dem Mund jenes Mannes, dessen Aufgabe es war, uns zu töten. Er redete aggressiv. Wir brauchten nicht zu verstehen, was er sagte. Wir wußten auch so, was er meinte. Mein unruhiger Blick suchte Tarik, denn er war der einzige, der mich verstand.

Er schälte sich aus der Dunkelheit und kam auf uns zu. »Zeit gekommen, müssen sterben!« sagte er.

Der Dolch wies im nächsten Augenblick auf mich.

»Du erster, Tony Ballard«, sagte Tarik. »Das Ehre.«

Ich konnte auf eine solche Ehre verzichten. Hände packten mich und wollten mich vorwärtsreißen. Ich stemmte meine Füße fest gegen den Boden.

Fäuste trafen mich. Sie wollten meinen Widerstand brechen, und einen der Niborees griff nach seiner Keule. Damit konnte er mich bestimmt gefügig machen. Er brauchte nur kräftig genug zuzuschlagen.

»Geh!« befahl Tarik schneidend, während der Mann mit dem Dolch ungeduldig auf mich wartete. »Wir wissen, du kein Feigling.«

Nein, ich war kein Feigling, da hatte er recht, aber ich lehnte mich gegen die Sinnlosigkeit meines Schicksals auf. Ich sollte für etwas büßen, womit ich nichts zu tun hatte.

Ich sollte meinen Kopf hinhalten für Taten, die Mortimer Kull und seine verdammten Banditen verübt hatten. Das war doch hirnrissig.

»Geh!« sagte Tarik noch einmal, und als ich immer noch nicht gehorchte, schlug der Kerl mit der Keule zu.

Ich sah sie kommen und duckte mich rechtzeitig. Der Hieb hätte beinahe Tarik getroffen. Aufregung. Zornige Schreie. Ich trat um mich und stieß die Niborees mit den Schultern zurück.

Dann rammte ich Tarik den Kopf in den Bauch, und er fiel rücklings ins Feuer. Er brüllte auf und wälzte sich zur Seite. Sofort waren alle Niborees auf den Beinen, und natürlich griffen sie nach ihren Waffen.

War es jetzt noch möglich, ihnen klarzumachen, daß ich nicht ihr Feind war? Sie rückten näher, und es kam zu einem wilden Tumult, denn Jack Nancy verhielt sich auch nicht mehr wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird.

Die Niborees warfen uns nieder. Meine Handfesseln lösten sich dabei, aber ich konnte die Fäuste nicht gebrauchen, weil mich zu viele Feinde festhielten.

Und dann…

Ein greller Schrei ließ die Niborees erstarren. Wer ihn ausgestoßen hatte, wußte ich nicht, aber warum er ausgestoßen worden war, sah ich im gleichen Moment.

Yilmaz war zurückgekehrt!

***

Es gab mehrere Labors, in denen gearbeitet wurde, und während sich Professor Kull von den Forschern über den derzeitigen Stand ihrer Arbeit informieren ließ, eskalierte hinter seinem Rücken das Grauen.

Der Dämon hatte Efrem Murdock zum Befehlsempfänger degradiert. Murdock wurde nunmehr von Sono gelenkt, und die schwarze Kraft des Dämons machte es möglich, daß Murdock seinen Weg unaufhaltsam gehen würde. Denn Sono hatte einen großen Plan.

Er war ein Heimatloser. Die Todeswelt war untergegangen; es gab sie

nicht mehr. Deshalb wollte Sono auf der Erde eine neue Todeswelt schaffen.

Er plante, sich eine neue Heimat zu bauen. Er würde die Lebensbedingungen hier auf der Erde mit seiner schwarzen Kraft verändern. Von dieser Wüstenstation aus sollte sich der Krakenkeim über den gesamten Erdball fortpflanzen.

Irgendwann würde es auf der Welt keine Menschen mehr geben, nur noch Kraken. *Vier Milliarden Kraken!* Diese Zukunftsvision faszinierte Sono.

Genaugenommen wollte er fast dasselbe wie Mortimer Kull: herrschen. Aber Sono glaubte, daß seine Aussichten, dieses Ziel zu erreichen, größer waren.

Kull hatte ihm mit der Atax-Magie hart zugesetzt, das würde er ihm nie vergessen. Sono hatte klein beigegeben, aber sein Wille war nicht völlig ausgeschaltet, der Widerstand nicht total gebrochen, wie Mortimer Kull annahm.

Eine böse Überraschung kam ganz langsam auf Kull zu.

***

Leslie Wendell zog sich an. Er saß auf dem Wachstuchbett in der Krankenstation und musterte Bill Livingstone, den Arzt.

»Was fehlt mir, Doktor?« wollte Wendell wissen.

Dr. Livingstone wusch sich die Hände, trocknete sie gewissenhaft ab, hängte das Handtuch wieder an den Haken und antwortete: »Ist halb so wild, Leslie.«

»Aber diese Bauchschmerzen…«

»Eine leichte Blinddarmreizung«, sagte Livingstone.

Wendell riß die Augen auf. »Muß er raus?«

»Nicht, wenn sich die Reizung nicht verschlimmert«, sagte Livingstone.

»Ich habe Schiß vor 'ner Operation«, gestand Leslie Wendell. »Ich geb's ganz offen zu. Ich bin noch nie operiert worden. Irgendwie kam ich bisher immer darum herum. Ich hasse diese… Ungewißheit, dieses… dieses Ausgeliefertsein. Wenn man eine Spritze kriegt und nichts mehr von sich weiß… Und dann schnipseln welche an einem herum… Nee, also das muß ich wirklich nicht haben.«

Dr. Livingstone begab sich zu seinem Schreibtisch, während sich Leslie Wendell fertig anzog. Der Arzt öffnete die oberste Lade und nahm einen Schlüssel heraus.

Damit öffnete er den Medikamentenschrank und griff nach einem rostroten Fläschchen.

»Täglich drei Löffel davon, und die Bauchschmerzen werden vergehen.«

»Danke, Doc«, sagte Wendell grinsend und nahm das Fläschchen in

Empfang.

Dann hatte er es sehr eilig, die Krankenstation zu verlassen. Bill Livingstone schüttelte grinsend den Kopf. Die größten Helden entpuppten sich manchmal hier bei ihm als die schlimmsten Feiglinge. Er hatte es aufgegeben, darüber nachzugrübeln, warum das so war.

Die Tür öffnete sich wieder, und Efrem Murdock trat ein.

Der Wissenschaftler sah elend aus.

***

Plötzlich war ich frei.

Yilmaz hatte mit seinem unverhofften Auftritt dafür gesorgt, daß mich alle Niborees losließen.

Jeder schien nur noch einen Wunsch zu haben: daß sich das goldbraune Skelett nicht für ihn entschied. Die Niborees wichen zurück. Jack Nancy und mich ließen sie liegen.

Auch der Kerl mit dem Krummdolch hatte sich in Sicherheit gebracht. Grabesstille herrschte. Die Situation war unheimlich: Zwischen den Felsen, vom flackernden Feuerschein beleuchtet, stand ein Gerippe, das von einer schwarzen Kraft am Leben erhalten wurde.

Wen würde sich Yilmaz aussuchen? Den, der als erster seine Aufmerksamkeit auf sich zog? Das wollte ich versuchen. Ich richtete mich auf, nicht besonders schnell, aber auch nicht langsam.

Yilmaz »blickte« nicht in meine Richtung, aber als ich mich erhob, wandte sich die grinsende Knochenfratze sogleich mir zu. Ich war bereit, gegen ihn zu kämpfen. Ich hoffte, mit einem Sieg über Yilmaz die Niborees für mich gewinnen zu können.

Aber würden sie mir dafür, daß ich eine große Gefahr von ihnen abgewandt hatte, dankbar sein? Kannten die Niborees den Begriff der Dankbarkeit?

Yilmaz setzte sich in Bewegung. Seine Gelenke knarrten bei jedem Schritt, und seine pendelnden Arme klapperten hin und wieder.

Er sah so schwach aus, als könnte man ihn umpusten, doch ich hatte erlebt, welche Schwierigkeiten mir George Heston gemacht hatte, und beging nicht den Fehler, meinen Gegner zu unterschätzen.

Ich nahm meinen Dämonendiskus samt Kette ab, schlang mir die Kette einmal um die Hand und wartete auf den Knochenmann. Er blieb stehen.

Witterte er die Gefahr, die sich in der milchig-silbrigen Diskusscheibe befand? Langsam hob er die Hände und ballte sie zu Fäusten. Ich erwartete mit brennender Ungeduld seine erste Attacke. Wenn es mir gelang, ihn sofort richtig mit dem Diskus zu treffen, war er erledigt.

Yilmaz duckte sich. Es sah so aus, als würde man eine Sprungfeder zusammendrücken. Augenblicke später wurde sie losgelassen, und Yilmaz flog mir entgegen.

Obwohl ich mit diesem Angriff gerechnet hatte, überraschte mich doch die Schnelligkeit, mit der mich das Skelett attackierte. Ich vermochte nicht schnell genug zu reagieren.

Ich sprang zur Seite. Dadurch entging ich einem Faustschlag, der mich niedergestreckt hätte. Die Knochenhand wischte knapp an meiner Kinnspitze vorbei.

Ich schlug mit dem Diskus zu, aber dort, wo sich Yilmaz eben noch befunden hatte, war er nicht mehr, als der Diskus die Stelle erreichte.

Schwarze Kraft und ungeheure Schnelligkeit, zwei Komponenten, die mir trotz der starken Waffe zum Verhängnis werden konnten. Ich mußte höllisch aufpassen.

Yilmaz erwischte meinen rechten Arm und drehte ihn mir auf den Rücken. Der Schmerz riß mir einen Schrei von den Lippen. Ich konnte den Diskus nicht einsetzen, und Yilmaz drückte mir den Arm immer weiter nach oben.

Ich wußte, was er wollte: Ich sollte mich vom Diskus trennen, sollte die Kette loslassen. Noch war ich dazu nicht bereit, aber Yilmaz wußte meinen Schmerz so sehr zu steigern, daß ich die Kette nicht länger halten konnte.

Meine Finger öffneten sich. Ich spürte, wie die Kette abrutschte, und schließlich landete die Scheibe auf dem Boden.

Yilmaz ließ mich los. Sein Faustschlag preßte mir die Luft aus der Lunge, und dann wollte mich der Knochenmann mit beiden Händen ins Feuer stoßen.

Ich tat zwei Dinge gleichzeitig: Ich wich wie ein Matador vor dem herandonnernden Stier zur Seite und stellte Yilmaz ein Bein. Sein eigener Schwung riß ihn vorwärts, und er landete auf den brennenden Holzscheiten.

Die Flammen loderten durch seinen Brustkorb, aber sie konnten ihm nichts anhaben.

Es war ein grauenerregendes Schauspiel, als er dem Feuer entstieg. Dürres, brennendes Gezweig hatte sich zwischen seinen Rippen verfangen.

Er entfernte es unwillig und konzentrierte sich wieder auf mich. Aber ich hatte die Zeit genutzt, um mir meinen Diskus wiederzuholen. Jetzt drehte ich die Scheibe über meinem Kopf.

Einmal, zweimal, dreimal…

Yilmaz griff an, und ich ließ die Kette los. Der Diskus flog dem Knochenmann mit großer Wucht entgegen und traf die Wirbelsäule.

Das war das Aus für Yilmaz. Er torkelte, hob die Arme, um das Gleichgewicht nicht zu verlieren. Der Diskus fiel aus seinem Brustkorb und landete abermals auf dem Boden, und Yilmaz stürzte zum zweitenmal ins Feuer, doch diesmal konnte er sich nicht mehr erheben.

Die Niborees hatten meinen Kampf aus sicherer Entfernung verfolgt. Nichts war ihnen entgangen, doch trauten die Eingeborenen dem Frieden noch nicht ganz.

Sie blieben vorläufig noch im Hintergrund. Ich hängte mir den Diskus wieder um und hielt nach Tarik Ausschau. Er kam hinter einem Felsen zum Vorschein.

»Seht ihr in mir immer noch einen Feind?« fragte ich. »Ich habe gegen Yilmaz gekämpft.«

»Mußtest kämpfen«, sagte Tarik. »Du keine andere Wahl.«

»Ich hätte mich wie ihr in Sicherheit bringen können. Ich habe es nicht getan, um euch vor Yilmaz zu schützen. Er hätte einem von euch das Leben genommen. Ein Feind hätte das nicht für euch getan. Er hätte versucht, die Flucht zu ergreifen.«

»Du Wüstenmann!« beharrte Tarik. »Er auch!« Er wies auf Jack Nancy.

»Die Männer in der Wüstenstation, *das* sind unsere Feinde. Wir sind genauso gegen sie wie ihr«, sagte ich. »Ihr dürft uns nicht töten. Laßt uns fortgehen. Gebt uns unsere Freiheit wieder.«

Tarik blickte in die Runde. Inzwischen waren wir wieder von allen Niborees umringt. Auch der Mann mit dem Krummdolch hatte sein Versteck verlassen.

Tarik sprach mit ihm und den anderen. Dann schüttelte er den Kopf und sagte: »Ihr Feinde!«

Ich versuchte ihm klarzumachen, daß sie mir zu Dank verpflichtet wären.

»Ein Leben«, sagte Tarik. »Du ein Leben gerettet, Geschenk von ein Leben. Du frei, Jack Nancy müssen sterben!«

Damit war ich nicht einverstanden. Ich wollte, daß sie auch Jack freiließen, doch dazu waren die Niborees nicht zu bewegen. Ich hatte *ein* Leben gerettet und durfte *mein* Leben dafür behalten. Aber ein zweites Leben wollten sie mir nicht schenken, denn *dafür* hatte ich ja nichts geleistet.

Je vehementer ich das Leben von Jack Nancy forderte, desto störrischer wurden die Eingeborenen, und ich brachte sie gegen mich auf. Aber, verdammt noch mal, ich konnte doch nicht zusehen, wie diese Kannibalen einen Unschuldigen töteten und…

Sie packten den Reporter. Er brüllte. Sie schleiften ihn zu diesem Stein. Ich wollte es verhindern, doch mehrere Männer hielten mich fest, während Jack auf den Stein geworfen und niedergepreßt wurde. Jack wehrte sich verzweifelt.

»Das dürft ihr nicht tun!« schrie ich. »Das ist Mord!«

Aber was wußten diese grausamen Wilden, was Mord war. Sie hatten ihre eigenen Gesetze, und nach denen lebten sie. Ein Feind mußte vernichtet werden, und zwar *restlos*.

Der Mann mit dem Federnumhang hob den Dolch, und im nächsten Moment stieß er zu.

Mir blieb das Herz stehen.

***

Grau war Efrem Murdocks Lederapfelgesicht, und Schweiß perlte auf seiner Stirn. Er trat ein und lehnte sich an die Wand.

»Efrem!« entfuhr es Dr. Livingstone. »Um Himmels willen, was haben Sie?«

»Bill, helfen Sie mir…« gurgelte Murdock.

Der Arzt eilte zu ihm, griff nach seinem Arm, führte ihn zum Untersuchungsbett.

»Setzen Sie sich, Efrem. Oder besser: Legen Sie sich hin.«

»Es… es hat eine Panne gegeben… Einen Unfall… Mit Sono«, berichtete Murdock abgehackt.

»Ist Sono über Sie hergefallen? Hat er Sie angegriffen?«

»Ja, aber auf eine Weise… Er wollte mich nicht fressen, sondern…«

»Ich muß sofort Professor Kull unterrichten«, sagte Livingstone und eilte zum Telefon. Er riß den Hörer vom Apparat und wählte eine dreistellige Nummer.

Und hinter Bill Livingstones Rücken setzte die Verwandlung Efrem Murdocks ein…

»Hier spricht Dr. Livingstone«, keuchte der Arzt. »Geben Sie mir Professor Kull, schnell. Es ist dringend.«

Efrem Murdocks Körper wurde rund…

»Haben Sie eine Ahnung, wo ich ihn erreichen kann?« fragte Dr. Livingstone aufgeregt, als er eine offenbar negative Antwort erhielt.

»Versuchen Sie's auf 678.«

»Danke«, sagte der Arzt und drückte auf die Gabel. Dann wählte er die genannte Nummer.

Efrem Murdocks Arme wurden länger…

Der Mann, der sich auf 678 meldete, sagte: »Der Professor hat unsere Abteilung soeben verlassen, aber warten Sie einen Augenblick, Doc. Ich hole ihn zurück.«

Bill Livingstone hörte, wie der Hörer neben den Apparat gelegt wurde. Daß Murdocks Beine zu Tentakeln wurden, sah er nicht…

Livingstone trommelte aufgeregt auf den Schreibtisch. Endlich meldete sich Mortimer Kull.

»Ja, Doc, was gibt's?«

»Können Sie bitte, sofort in die Krankenstation kommen, Sir? Es wäre gut, wenn Sie sich Efrem Murdock ansehen würden.«

»Ich komme«, sagte Kull und legte auf.

Dr. Livingstone wandte sich um, und im selben Moment traf ihn vor Entsetzen beinahe der Schlag, denn aus dem Wissenschaftler war ein.

Monster geworden, das nichts Menschenähnliches mehr an sich hatte.

Murdock fackelte nicht lange. Er tat das gleiche mit dem Arzt, was Sono mit ihm gemacht hatte. Sein Tentakel stach zu und setzte in Dr. Livingstone den Keim für ein neues dämonisches Leben frei.

***

An und für sich war Mortimer Kull nicht leicht aus der Fassung zu bringen, doch diesmal befiel ihn eine lästige Unruhe. Er kommandierte zwei Männer ab, eilte mit ihnen durch den unterirdischen Flur und fuhr mit dem Lift zwei Etagen nach unten.

Wenn Murdock Mist gebaut hatte, konnte er etwas erleben. Kull befürchtete, Murdock könnte an der Strahlenkanone herumgespielt und dabei einen Unfall gehabt haben.

Der Fahrstuhl hielt an, Kull stieß die Drahtglastür auf und rannte vor den Männern, die ihn begleiteten, zur Krankenstation. Er klopfte nicht an die Tür, sondern öffnete sie sofort.

»Dr. Livingstone!«

Der Raum, in den Mortimer Kull trat, war leer.

»Seht in den anderen Räumen nach!« befahl Kull den Männern.

Ihm fiel auf, daß Livingstone den Telefonhörer nicht aufgelegt hatte. Das mußte nichts zu bedeuten haben, aber irgendwie erhöhte diese Wahrnehmung Kulls Unruhe.

Was war hier vorgefallen? Efrem Murdock war zu Dr. Livingstone gegangen… Und was weiter? Aus welchem Grund hatte Murdock den Arzt aufgesucht?

Vermutlich hatte sich Murdock nicht wohlgefühlt. Er mußte schrecklich ausgesehen haben, sonst hätte Dr. Livingstone nicht sofort Alarm geschlagen.

Die Männer kamen zurück und meldeten, daß sich Dr. Livingstone auch in den anderen Räumen nicht aufhielt, und von Murdock fehlte auch jede Spur.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte Mortimer Kull. Er war selten ratlos, aber heute war er es. »Los! Ihr sucht die beiden in der gesamten Etage!« befahl der Professor, und die Männer stürmten davon. Kull legte den Telefonhörer in die Gabel, überlegte kurz und telefonierte dann mit den Verantwortlichen der einzelnen Etagen. »Ich will wissen, wo Murdock und Dr. Livingstone sind«, sagte er allen.

Man versprach ihm, die beiden auf allen Ebenen zu suchen. Er legte auf und setzte sich. Drei Minuten später läutete das Telefon. Und dann wußte Kull, wo sich die Gesuchten befanden.

***

Ein Schuß peitschte, und dann ging es rund. Ich sah, wie der Mann mit dem Federnumhang aufbrüllte, und wie sein Dolch, den ihm die

Kugel aus der Hand geprellt hatte, davonflog.
Ein Meisterschuß.
Die Niborees fielen förmlich von mir ab. Ihre Frauen stürmten kreischend in die Nacht hinein, und auch die nackten Männer gaben Fersengeld.
Ich hätte nicht gedacht, daß Jack Nancy noch zu retten war. Der Himmel mußte diesen Schuß abgefeuert haben. Nancy und ich waren schlagartig allein.
Ich rannte zu ihm, hob den Dolch auf und schnitt damit seine Fesseln durch.
»Ein Wunder«, stöhnte der Reporter. »Tony, ein Wunder ist geschehen.«
»Sieht so aus«, gab ich zurück.
Nancy setzte sich auf, und plötzlich hörten wir das Lachen eines Mannes. Ich nahm an, daß es derjenige war, der Jack Nancy soeben das Leben gerettet hatte.
Aber meine Kopfhaut fing an, sich leicht zu spannen. Vielleicht war der Kerl ein OdS-Agent, dann saßen wir noch immer in der Tinte. Sein Lachen erleichterte es mir herauszufinden, hinter welchem Felsen er sich befand.
Wieder dieses Lachen, anhaltend und meckernd. Was amüsierte den Burschen so sehr?
»Tony Ballard!« sagte er auf einmal. »Das darf's nicht geben. Ist die Welt wirklich ein Dorf?«
Die Stimme kam mir verdammt bekannt vor.
Sie gehörte meinem Freund Noel Bannister.

***

»Hell and Damnation!« tönte der Amerikaner, hinter dem Felsen hervortretend. »Wenn wir uns hier verabredet hätten, hätten wir uns nicht besser treffen können.«
Groß und schlaksig kam er auf uns zu, das Haar lang und spleenig grau gefärbt, und seine großen Zähne schimmerten blütenweiß im Schein des Feuers.
Er breitete die Arme aus. »Tony Ballard. Ist das denn die Möglichkeit. Was tust du denn in dieser gottverlassenen Wüste? Sag bloß, du bist wegen Mortimer Kull hier. Warum hast du mich das nicht wissen lassen? Du weißt doch, wie gern ich mit dir gegen Kull antrete.«
Wir umarmten uns und schlugen einander auf die Schultern. Dann machte ich Noel Bannister mit Jack Nancy bekannt und erzählte die Geschichte des Reporters.
Als Noel von dem fliegenden Riesenkraken und den lebenden Skeletten hörte, pfiff er durch die Zähne.
»Freund Kull scheint mal wieder alle Register zu ziehen«, brummte

er.

»Woher weißt du von seiner Wüstenstation?« fragte ich.

Noel grinste. »Wie du weißt, habe ich eine Menge sehr aufmerksamer Kollegen, und sowie einer von denen Mortimer Kull sieht, klingelt bei mir das Telefon. Man hat ihn in Melbourne gesehen, und wenig später in Adelaide, und als ich in Adelaide eintraf, hieß es, daß er mit seinem Hubschrauber abgeflogen sei, aber man hatte ihm einen Peilsender an die Libelle geklebt, und so landeten wir hier in der Nähe mit unserer Maschine. Um nicht aufzufallen, wollten wir den Rest des Weges zu Fuß zurücklegen.«

Ich erfuhr, daß Noel Bannister mit drei Kollegen in die Gibsonwüste gekommen war.

»Sie werden gleich hier sein«, sagte der Amerikaner. »Wegen des Schusses. Hoffentlich haben ihn nicht auch die OdS-Leute gehört.«

»Unmöglich«, sagte Jack Nancy. »So weit reicht der Schall nicht.«

»Um so besser«, sagte Noel Bannister.

Die Dunkelheit spie drei Männer aus, die ich kannte. Ich hatte schließlich mitgeholfen, sie für die neue CIA-Spezialabteilung auszusuchen.

»Das sind sie, meine drei Ghostbusters«, sagte Noel Bannister amüsiert.

»Hast *du* geschossen, Noel?« fragte Ty Ryan seinen Vorgesetzten.

»Wer denn sonst?« gab Bannister zurück. »Ich mußte verhindern, daß die Wilden diesen Gentleman massakrierten. Stellt euch vor, das sind noch echte Kannibalen, und sie hatten Tony Ballard und Jack Nancy zum Fressen gern.«

Die beiden anderen Spezialagenten waren Jeffrey Shaw und Robert Ure. Männer, die weder Tod noch Teufel fürchteten und bereit waren, der schwarzen Macht überall auf der Welt unerschrocken entgegenzutreten. Wir hatten gut gesiebt, damit wirklich nur die allerbesten Agenten übrigblieben.

Noel und ich hatten uns einige Zeit nicht gesehen. Er erkundigte sich nach meinen Freunden, wollte wissen, wie es ihnen ging, doch ich konnte es ihm nicht sagen. Er blickte mich verwundert an. »Wieso weißt du nicht, wie es deinen Freunden geht? Hast du dich von ihnen getrennt?«

»Nicht direkt. Ich *wurde* von ihnen getrennt«, erwiderte ich und berichtete dem CIA-Agenten, wie es dazu gekommen war. »Wo steht euer Flugzeug?« fragte ich anschließend.

Noel Bannister wies mit dem Daumen über die Schulter zurück. »Irgendwo dort hinten. Ist ein Helikopter. Du würdest gern einen Funkspruch absetzen, damit sich deine Freunde keine Sorgen mehr um dich machen, nicht wahr? Ty könnte mit dir zurückgehen.«

»Kull ist wichtiger. Wer weiß, wie viele Kraken er noch schafft, wenn

wir die Produktion nicht stoppen.«

Noel Bannister lachte. »Tony, es ist wie in den alten Zeiten. Du und ich. Seite an Seite gegen den wahnsinnigen Mortimer Kull. Es wäre zu schön, um wahr zu sein, wenn es uns gelänge, ihn diesmal unschädlich zu machen.«

***

Mortimer Kull betrat den großen unterirdischen Raum, der Sono als Unterkunft diente. Der Krakendämon hielt sich im Hintergrund auf. Der Käfig, in den Murdock ihn stecken wollte, befand sich nicht mehr im Raum.

Kull starrte Bill Livingstone durchdringend an. »Würden Sie mir erklären, was das soll, Dr. Livingstone? Zuerst kriege ich einen hysterischen Anruf von Ihnen. Sie bitten mich, sofort in die Krankenstation zu kommen, um mir Murdock anzusehen, und als ich in der Krankenstation eintreffe, sind weder Sie da noch Murdock. Ich muß Sie suchen lassen, und man findet Sie beide hier bei Sono.«

»Professor Kull, das *war* so…«, schaltete sich Efrem Murdock ein, aber Kull brachte ihn mit einer herrischen Handbewegung zum Schweigen.

»Ich rede jetzt mit Livingstone!« fuhr er den Wissenschaftler an.

Zorn funkelte in Murdocks Augen. Er brauchte sich so eine Behandlung nicht gefallen zu lassen. Jetzt nicht mehr. Er stand unter Sonos Schutz, und nicht nur das. Er war selbst zum Dämon geworden und hatte dieses Gift an Livingstone weitergegeben.

Das bedeutete, daß es Mortimer Kull mit *drei* Dämonen zu tun hatte. Der Professor setzte mit seiner überheblichen Art sehr viel aufs Spiel.

»So dürfen Sie mit mir nicht sprechen, Professor Kull«, knurrte Efrem Murdock aufsässig.

Kull glaubte, sich verhört zu haben. So hatte sich noch nie jemand gegen ihn zu stellen gewagt. Efrem Murdock mußte den Verstand verloren haben.

Kulls Augen wurden schmal. »*Wie* war das? Ach, würden Sie bitte die Güte haben, zu wiederholen, was Sie soeben gesagt haben, Mr. Murdock?«

»Sie haben mich richtig verstanden«, sagte Murdock aggressiv.

»Was ist los mit Ihnen, Murdock? Wissen Sie nicht, daß ich einen solchen Ton nicht schätze? Ich könnte Sono auf Sie hetzen. Er würde Sie im Handumdrehen zum wandelnden Skelett machen.«

»Sie werden Sono nicht auf mich hetzen!« sagte Murdock bestimmt.

»Ach. Und wieso nicht? Halten Sie sich etwa für unentbehrlich? Mir stehen mindestens zehn Leute zur Verfügung, die morgen da weiterarbeiten können, wo Sie heute aufhören, Murdock. Ihre Arbeitskraft ist nicht so wertvoll, daß ich Sie unbedingt brauche. Ich

gab Sono schon einmal den Befehl, Sie zu töten. Das war allerdings nur ein Test, doch diesmal wird es ernst.« Kull rief mit erhobener Stimme: »Sono, töte ihn!«

»Livingstone!« brüllte daraufhin Efrem Murdock, und der Arzt sprang hinter die Strahlenkanone.

Er schwenkte den Lauf und richtete ihn auf Mortimer Kull. Das war das erstemal, daß Professor Kull in Panik geriet, denn er wußte nicht, was passierte, wenn er selbst mit der von ihm entwickelten Computermagie beschossen wurde.

Wurde er in diesem Fall zum Dämon?

Zu einem zweiten Atax?

***

Jack Nancy führte uns. Noel Bannister war in der Lage, mir mit geweihten Silberkugeln auszuhelfen, denn ich hatte während meines Abenteuers in dieser anderen Dimension sämtliche Kugeln, die ich bei mir gehabt hatte, verschossen.

Mit dem geladenen Colt Diamondback und etlichen Reservepatronen fühlte ich mich gleich etwas sicherer, Lebende Skelette wären jetzt kein Problem mehr gewesen. Ein Schuß hätte genügt, um die Gefahr zu bannen.

Nancy war bis jetzt so recht und schlecht ohne Waffe durchgekommen, doch nun bat er die CIA-Leute um einen Ballermann, und Jeffrey Shaw half ihm mit seiner Reserve-Luger aus.

Robert Ure hatte ein Nachtglas bei sich. Er schaute sich immer wieder sehr gewissenhaft um. Von den Niborees war nichts mehr zu sehen. Ich war froh, daß das Abenteuer mit diesen Eingeborenen kurz gewesen war und glimpflich geendet hatte.

Ich hatte noch den herabsausenden Krummdolch vor meinem geistigen Auge, und wir konnten alle sehr froh sein, daß Noel Bannister ein so ausgezeichneter Schütze war.

»Wie weit noch?« fragte Noel den Australier.

»Wir sind bald da«, antwortete Jack Nancy.

»Noel!« sagte Ure und reichte seinem Vorgesetzten das Nachtglas. »Da vorn.«

Noel Bannister blickte in die. angegebene Richtung, und er lachte dabei dumpf.

»Tony, ich glaube, heute fällt Weihnachten und Ostern auf einen Tag. Ich sehe Mortimer Kulls Hubschrauber. Der Welt verrücktester Wissenschaftler befindet sich in seinem Wüstenstützpunkt. Wir brauchen nur noch dafür zu sorgen, daß er von hier nicht abhauen kann. Die Wüstenstation wird für ihn zur Falle. Wenn wir uns Mühe geben, schnappt sie so großartig zu, daß Kull für alle Zeiten erledigt ist. Sein verbrecherisches Agentenimperium wird zusammenstürzen

wie ein Kartenhaus. Wenn wir Kull aus dem Verkehr ziehen, gerät es aus den Fugen und kann nicht länger bestehen.«

Noel Bannister gab das Nachtglas zurück.

»Ty, Jeffrey«, sagte er, »ihr sorgt dafür, daß Kull mit diesem Hubschrauber nicht abschwirren kann, klar?«

»Sollen wir die Libelle sprengen, Noel?« fragte Ty Ryan.

»Soviel Aufwand ist nicht nötig«, erwiderte Noel Bannister. »Ihr kennt euch doch mit Hubschraubern aus. Kappt ein paar Kabel, die sich hinterher leicht wieder zusammenflicken lassen. Ich möchte nicht zu unserer Mühle zurücklaufen, wenn's geht.«

Jeffrey Shaw nannte ein Aggregat, das er ausbauen würde.

»Noch besser«, sagte Noel Bannister und schickte die beiden los.

Wir warteten erst mal, ließen Ty Ryan und Jeffrey Shaw einen Vorsprung.

»Wenn wir das hier hinter uns haben, liefere ich dich persönlich auf dem schnellsten Wege in London ab«, sagte der Amerikaner. »Bin gespannt, ob dieser Terence Pasquanell schon etwas unternommen hat und ob er Pater Severin helfen konnte.«

Jack Nancy sagte, er hoffe, daß die OdS-Leute nicht noch mal diesen Kraken losließen.

»Wenn sie ihn nicht wiedersehen wollen, müssen Sie hierbleiben«, sagte Noel. »Denn wenn Sie uns weiter begleiten, werden Sie zwangsläufig mit uns auf dieses Ungeheuer stoßen. Wir dürfen es nicht leben lassen. Wir müssen alles daransetzen, um es zu vernichten.«

»Ich bleibe bei euch«, entschied Jack. »Ich bin diesem Scheusal etwas schuldig. Es hat mir meinen besten Freund genommen.«

»Ich hoffe, Sie wagen in Ihrer gerechten Wut nicht zuviel«, sagte ich.

»Macht euch um mich keine Sorgen«, sagte Jack Nancy. »Ich schwindle mich schon irgendwie über die Runden.«

Wir ließen Ty Ryan und Jeffrey Shaw fünfzehn Minuten Zeit, dann rückten wir auf.

***

Ty Ryan war fünfunddreißig, ein grundsolider Mensch mit vernünftigen Ansichten, alleinstehend, ohne Hobby. Oder doch: Sein einziges Hobby war die CIA.

Seit seinem Abgang von der High School hatte er davon geträumt, mal bei der Agency Karriere zu machen. Dafür brachte er jedes Opfer, und als er hörte, daß eine neue Abteilung gegründet werden sollte, stellte er sich sofort für die Tests zur Verfügung.

Er überschlug sich vor Freude, als er in die engere Wahl kam, und er strengte sich während der Ausbildungszeit am meisten an, damit ihn Noel Bannister so bald wie möglich zum ersten Einsatz mitnahm.

Endlich war es soweit, und Ty war entschlossen zu beweisen, daß Noel Bannister richtig gehandelt hatte, als er sich für ihn entschied. Noel war sein Freund, aber er wußte, daß er ihn nie für diesen Job ausgesucht hätte, wenn er nicht davon überzeugt gewesen wäre, daß er dafür der richtige Mann war.

Freundschaft war eine Sache, der Job eine andere, das sah Ty Ryan ein. Beruf und Privatleben gehörten streng getrennt. Wenn man die Grenzen verschwimmen ließ, konnte das sehr leicht ins Auge gehen.

Mit Jeffrey Shaw verhielt es sich anders. Er war nicht so ruhig und besonnen wie Ty, lieferte einmal im Quartal einen Vollrausch und war hinter den Mädchen her wie der Teufel hinter einer armen Seele. Seine Hobbys waren schnelle Motorräder und Motorboote.

Es hatte ihn nicht zur CIA gedrängt, er war gestoßen worden. Viel lieber wäre er Jumbo-Pilot geworden, aber sein Großvater und sein Vater waren CIA-Agenten gewesen, hochdekorierte sogar, und so blieb ihm nichts anderes übrig, als in ihre Fußstapfen zu treten.

Da er nun schon mal bei der Agency war, machte er Nägel mit Köpfen. Für halbe Sachen war er nicht zu haben, deshalb setzte er es sich in den Kopf, Vater und Großvater mit seinen Leistungen noch zu übertrumpfen.

Die Testwerte waren hervorragend gewesen, und so hatte ihn Noel Bannister in seine Crew aufgenommen. Seither gehörte er zur CIA-Elite, und er war sich dieser Auszeichnung wohl bewußt.

Sie hatten gelernt, wie man sich im freien Gelände bewegt. Die Ausbildung war hart gewesen, doch der Schliff machte sich nun bezahlt. Unbemerkt pirschten sie sich an die Wüstenstation heran.

Als sie unter der Landeplattform ankamen, legten sie eine kurze Verschnaufpause ein. Sie peilten die Lage. Daß sie sich etwa dort befanden, wo George Heston von Sono gepackt worden war, wußten sie nicht.

»Alles okay?« fragte Jeffrey Shaw.

»Yeah«, dehnte Ty Ryan. »Ich glaube, wir können es riskieren, in den Helikopter zu klettern.«

»Das mach' ich allein«, sagte Shaw. »Besser, du bleibst hier und hältst mir den Rücken frei.«

»Auch gut«, sagte Ryan. Er schlug dem Freund und Kollegen auf die Schulter. »Mach's gut. Und laß dich nicht erwischen.«

»*Das* hängt von dir ab«, sagte Shaw grinsend.

Ryan zog seine Waffe und blickte sich aufmerksam um, während Shaw am Gestänge der Plattform hochkletterte. Auf dem Bauch liegend schob er sich auf den Hubschrauber zu.

Es wäre ihm lieber gewesen, wenn der Mond nicht so hell geleuchtet hätte, aber man kann sich die Arbeitsbedingungen bei diesen Einsätzen nicht aussuchen.

Dicht neben dem Helikopter richtete er sich auf. Der kalte Wüstenwind zerzauste sein schwarzes Haar. Er hoffte, daß die Kanzeltür nicht mit einem Funkgerät gesichert war, das Alarm schlug, wenn sich ein Unbefugter daran zu schaffen machte, doch seine Sorge war unbegründet.

Nichts passierte, als er die Tür öffnete. Rasch kletterte er auf den Pilotensitz und schloß die Tür hinter sich. Dann öffnete er seine Jacke und schob die Hand in die Innentasche, die er sich besonders groß hatte nähen lassen, damit viel darin Platz hatte. So zum Beispiel sein Spezialbesteck, mit dem sich allerlei anstellen ließ.

Er glitt langsam zur Seite und faßte unter das Steuerhorn. Geschickt löste er mehrere Schrauben, löste einen Kabelschuh und zog das zigarettenschachtelgroße Aggregat heraus.

Er steckte es mit den Schrauben ein, und von diesem Moment an war gewährleistet, daß dieser Hubschrauber nicht einmal den kleinsten Hüpfer tun konnte.

Er verließ den Helikopter und kehrte zu Ty zurück. »Ist die Luft noch rein?«

»So rein, daß man sie einem Gesundheitsapostel verkaufen könnte«, antwortete Ryan. »Wie warst du als Saboteur?«

»Einsame Spitze.«

»Dann sitzt Kull jetzt in der Falle.«

***

Zum erstenmal war Mortimer Kull mit Schwierigkeiten konfrontiert, denen er sich nicht gewachsen fühlte. Sonst hatte er für jedes Problem im Handumdrehen eine Lösung parat, doch diesmal war der Professor mit seinem Latein am Ende.

Die Strahlenkanone wies auf ihn, und wenn Livingstone abdrückte, bekam er eine geballte Ladung Atax-Magie in den Leib. Niemand wußte, wie die Computermagie auf einen Menschen wirkte. Kull hatte es nicht ausprobiert.

Sollte ihm seine eigene Erfindung zum Verhängnis werden? Wieso gehorchte ihm Sono nicht? Er hatte ihm doch befohlen, Murdock zu töten.

Guter Rat war jetzt teuer. Wenn Kull Sono zu Hilfe rief, drückte Livingstone mit Sicherheit ab. Kull durfte nichts tun, was den Arzt veranlaßte, auf den Auslöser zu drücken.

»Was ist hier los?« fragte Mortimer Kull. Er versuchte, seiner Stimme einen energischen Klang zu verleihen. »Soll das eine Verschwörung sein? Livingstone, antworten Sie mir!«

»Wir sagen uns los!« meldete sich Sono. *»Es gibt niemanden mehr, der uns Befehle erteilen darf. Wir dulden niemanden mehr über uns.«*

»Was heißt *wir*?« fragte Mortimer Kull.

»*Wir sind zu dritt.*«

»Du meinst, Livingstone und Murdock sind deine Verbündeten?«

»*Sie sind mehr als das. Sie sind Brüder. Sie sind Kraken wie ich. Sie können sich zweier Körper bedienen*«, klärte Sono den Professor auf.

»Du hast sie mit deinem Dämonenkeim angesteckt.«

»*So ist es. Sie gehorchen ab sofort nur noch mir. Du hast keine Befehlsgewalt mehr über mich.*«

»Aber ich kann dir noch befehlen. Ich habe dich mit dieser Kanone bestrahlt und dich mir Untertan gemacht.«

»*Die Wirkung hat inzwischen nachgelassen. Und ganz habe ich nie unter deinem Willen gestanden.*«

»Ihr wollt also eure eigenen Herren sein.«

»*Das sind wir.*«

»Und was wollt ihr noch?«

»*Wir werden diese Wüstenstation übernehmen und zum ersten Krakenstützpunkt machen, und dann verlassen wir die Wüste.*«

»Wenn ich euch freies Geleit zusichere, würdet ihr dann sofort gehen?« fragte Mortimer Kull lauernd. Sollten die Kraken doch wie tollwütige Hunde durch die Dörfer und Städte ziehen. Wichtig war ihm nur, die eigene Haut zu retten.

»*Wir brauchen keine Zusicherungen. Wir bestimmen von nun an, was hier geschieht*«, erwiderte Sono.

Efrem Murdock veränderte sein. Aussehen, wurde innerhalb weniger Sekunden zum Kraken. Ein Sicherheitsmann betrat im gleichen Moment den Raum.

Als er sah, was mit Murdock geschah, griff er instinktiv zur Waffe, und das brachte den Stein ins Rollen, den Mortimer Kull aufzuhalten gehofft hatte.

Denn jetzt drückte Bill Livingstone ab!

***

Atax, der Seele des Teufels, waren die intensiven Bemühungen Professor Kulls nicht verborgen geblieben. Er wußte, daß es dem genialen Wissenschaftler gelungen war, eine künstliche Magie zu schaffen, und er konnte sich denken, welchen Zweck Kull damit verfolgte.

Mortimer Kull strebte die Unabhängigkeit an. Er fühlte sich Atax gegenüber nicht zu Dank verpflichtet, obwohl dieser sehr viel für ihn getan hatte.

Ohne die Hilfe des geschlechtslosen Dämons wäre Kull nicht so hoch gestiegen.

Wer hoch steigt, kann tief fallen, das ist eine alte Weisheit, deren Gültigkeit Atax, der Herrscher der Spiegelwelt, vielleicht schon bald beweisen wollte.

Der mächtige Dämon ärgerte sich über seinen Verbündeten. Es klappte überhaupt nichts so, wie Atax es sich wünschte. Er wollte in der Dämonenhierarchie weit nach oben klettern, hatte die Absicht, sich selbst zum schwarzen Gott zu machen, ohne damit Asmodis' Kreise zu stören, aber die Verbündeten, die er um sich geschart hatte, zogen nicht immer am selben Strang.

Er konnte sich nicht hundertprozentig auf sie verlassen. Es gab immer wieder Neid, Haß, Mißgunst und Intrigen. Kleine Kämpfe wurden ausgetragen, und das große Ziel wurde dabei völlig aus den Augen verloren.

Es war selbst für Atax nicht einfach, all die Gegensätze so zu vereinen, daß sie eine Basis bildeten, die stark genug war, um ihn zu tragen.

Und nun wollte ihm auch noch Mortimer Kull in den Rücken fallen, aber das ließ sich Atax nicht bieten. Kull sollte seine Stärke zu spüren bekommen.

In seinen Augen war die Computermagie ein lächerliches Streben nach schwarzer Macht, wie sie den Dämonen zur Verfügung stand. Wozu sich Mortimer Kull erdreistete, war eine Anmaßung, wie es sie noch nie zuvor gegeben hatte.

Da mußte Atax mal kräftig dreinschlagen und dem Professor schmerzhaft den Kopf zurechtrücken. Es hing von Mortimer Kull ab, wie hart die Strafe ausfallen würde.

Sollte er störrisch sein, bestand auch die Möglichkeit, daß sich Atax für immer von ihm trennte, aber nicht so, wie Kull sich das wünschte.

Diese Trennung würde für Kull den Tod bedeuten.

***

Dr. Livingstone hatte den Auslöser betätigt, und sofort raste die Computermagie aus dem Lauf. Der violette Strahl, diese künstliche Atax-Kraft, prallte gegen Mortimer Kull und schüttelte ihn wie hochvoltiger Strom.

Er stöhnte auf, riß die Arme abwehrend hoch, konnte sich aber nicht wehren. Er wurde zum Spielball der von ihm selbst entwickelten Gewalten.

Da er ein Mensch war, vermochte er der Atax-Magie nicht wie Sono Widerstand zu leisten. Die volle Ladung traf ihn nicht nur, sie drang auch mühelos in ihn ein.

Die fremde Kraft trieb ein dämonisches Unwesen in seinem Körper, zersetzte ihn auf eine unbeschreibliche Weise, löste ihn auf, wandelte ihn um.

Alles wurde anders, veränderte sich blitzartig. Nichts von dem, was Mortimer Kull bisher geprägt hatte, hatte noch Gültigkeit. Der Mann wurde zu einer neuen, fremden Materie, von künstlicher Höllenmagie

durchpulst. Werte, die Mortimer Kulls bisherigem Leben bestimmt hatten, hatten ihre Existenzberechtigung verloren.

Professor Kull hatte sich zu weit vom Menschsein entfernt, und eine Umkehr war nicht möglich. In ihm spielten sich wahre Kettenreaktionen ab.

Kull konnte überhaupt nichts tun, nur dastehen und alles mit sich geschehen lassen.

Um den Sicherheitsmann, der diese Katastrophe ausgelöst hatte, kümmerte sich Efrem Murdock. Als Krake griff er ihn an. Der Mann schoß ununterbrochen, doch seine Kugeln vermochten Murdock nichts anzuhaben.

Die Geschosse drangen nicht in den aufgeblähten Körper des schwarzen Killers ein, sondern prallten wirkungslos ab. Als der Sicherheitsmann erkannte, daß er gegen das Monstrum, zu dem Murdock geworden war, keine Chance hatte, wirbelte er herum und floh.

Doch er kam nicht weit. Murdock holte ihn in Gedankenschnelle ein.

Ein markerschütternder Schrei… dann war es um den Menschen geschehen. Und es gab einen Kraken mehr!

Mortimer Kull hatte eine Vermehrung der Kraken angestrebt, jedoch nicht auf diese Weise, denn sie war verhängnisvoll für die gesamte Mannschaft in der Wüstenstation.

Für Professor Kull kam nach der inneren Umwandlung die äußere. Er veränderte sein Aussehen. Sein Körper wurde transparent und war auf einmal von violett schillernden Adern durchzogen. Hin und wieder spiegelte die durchsichtige Haut.

Er wurde zu Atax' Doppelgänger.

Der erste künstliche Dämon war geboren!

Doch Kull behielt dieses grauenerregende Aussehen nicht lange bei. Als Livingstone die Kanone losließ und der violette Strahl der Computermagie abriß, wurde Kull - äußerlich - wieder zum Menschen.

Und er tat etwas Verblüffendes. Die starke Magie, die er in sich aufgenommen hatte, richtete sich nun gegen die Strahlenkanone und das Programm, das sich in ihr befand.

Kull wollte nicht, daß die Computermagie noch einmal angewandt werden konnte. Es sollte nur *einen* Atax-Doppelgänger geben, und das wollte er sein.

Deshalb zerstörte er mit einem gewaltigen Magieschlag die Kanone und die Magnetbänder.

Es zerriß die Kommandokammer der Kanone regelrecht, deformierte die Spulen und löschte sämtliche Informationen, die darauf festgehalten waren.

Es war kein Unglück für Mortimer Kull, daß Livingstone ihn zum künstlichen Dämon gemacht hatte. Er dachte jetzt anders und sah

nach dieser unerwarteten Entwicklung ungeheure Vorteile für sich.
Er war zum Beispiel mit herkömmlichen Waffen nicht mehr zu töten. Ein ungeheures Plus. Außerdem konnte er sich ab sofort einer Kraft bedienen, die keinem anderen Menschen zur Verfügung stand. War das ein Grund, sich zu ärgern?
Im Gegenteil. Er mußte Dr. Livingstone für das, was er getan hatte, dankbar sein!
Sono hatte alles tatenlos mit angesehen, doch nun wurde er aktiv. Er sah in Kull nach der Umwandlung keinen Feind mehr, den er hassen mußte, aber er wollte diesen Mann ganz auf seine Seite holen, das bedeutete, er wollte Mortimer Kull gleichfalls zum Kraken machen.
Lautlos schwebte Sono auf den Professor zu. Kull sah ihn nicht kommen, denn er kehrte ihm den Rücken zu. Sono wollte dem Professor in die Augen sehen, deshalb befahl er ihm, sich umzudrehen.
Kull hätte nicht gehorchen müssen, aber er wandte sich um. Er tat es freiwillig, und Sono stach augenblicklich zu und pumpte Krakengift in den Körper des Mannes.
Doch Kulls Körper war nicht fähig, das Gift aufzunehmen, denn überall, wo es sich festsetzen wollte, um zur Wirkung zu gelangen, befand sich bereits die starke Atax-Magie, die sich nicht verdrängen ließ.
Das Krakengift hatte keine Chance, Fuß zu fassen. Ohne auch nur die geringste Wirkung zu erzielen, trat es aus dem Körper wieder aus uns löste sich auf.
Professor Mortimer Kull blieb *Mensch*.
Zumindest äußerlich.

***

Im Kontrollraum starrte Mark Bronson, der Leiter des Überwachungsdienstes, gespannt auf die Bildschirme. In dem großen Raum, in dem sich Sono befand, mußten sich ungeheure Kräfte entladen haben.
Eine Kamera nach der anderen war ausgefallen. Nur eine funktionierte noch, aber ihr Blickwinkel war stark beschränkt. Deshalb konnte Bronson nicht alles sehen, was dort unten geschah.
Was er jedoch sah, trieb ihm den kalten Schweiß aus den Poren. Soeben wurde Dr. Livingstone zum Ungeheuer, und auch der Sicherheitsmann, über den Efrem Murdock hergefallen war, nahm das Aussehen eines gefährlichen Kraken an.
»Verdammt«, keuchte Mark Bronson und raufte sich die blonden Haare. »Dort unten läuft eine ganze Menge schief. Sono reißt die Macht an sich. Wir müssen schnellstens etwas unternehmen.«
»Abschotten!« sagte einer der Männer sofort. »Wenn wir die Kraken isolieren, können sie nicht auf andere Abteilungen übergreifen.«

»Zuerst müssen wir wissen, wo sich Professor Kull befindet«, sagte Mark Bronson. »Wir brauchen seine Genehmigung dazu. Weiß einer von euch, wo er ist?«

»Er müßte bei den Kraken sein.«

»Die Kamera kann ihn nicht erfassen«, sagte Bronson. Er schaltete das Mikrophon ein. »Professor Kull! Professor Kull, hören Sie mich?«

Kull antwortete nicht.

»Im Katastrophenfall mußt du schnell und allein entscheiden«, sagte Bronsons Kollege.

»Und was ist, wenn mir das Mißgeschick passiert, Kull einzuschließen? Stell dir das mal vor. Das würde mich Kopf und Kragen kosten. Ich will das nicht riskieren.«

»Sono und seine Trabanten werden die benachbarten Abteilungen überfallen und alle Männer zu Kraken machen, die sie erwischen. Vielleicht ist auch Professor Kull schon so ein Ungeheuer, Mark, dann kann er dir keine Entscheidung mehr abnehmen. Du bist auf dich allein gestellt, Mann. Wenn wir nicht rechtzeitig abschotten, sind wir alle geliefert. Möchtest du auch zum Kraken werden? Ich nicht.«

»Ich muß noch warten«, knurrte Bronson und verfluchte insgeheim seinen Job. »Professor Kull! Professor Kull, bitte melden Sie sich! Hier spricht Mark Bronson vom Überwachungsdienst!«

Er sah, wie sich Sono drehte. Ihm war, als würde er dem Krakendämon gegenüberstehen und ihm direkt in die Augen sehen. In seinem Kopf entstand ein stechender Schmerz.

Er stöhnte auf und faßte sich an die Schläfen. »Dieses verdammte Biest!« schrie er und schaltete blitzschnell die Kamera ab. Als er sie Sekunden später - der Schmerz war sofort weg gewesen - wieder einschalten wollte, fiel auf dem Monitor nur noch Schnee.

»Jetzt ist auch die letzte Kamera im Eimer«, bemerkte Bronson trocken.

»Und was nun?« fragte sein Kollege.

»Wir machen die Schotten dicht«, entschied Mark Bronson. »Sie lassen uns keine andere Wahl.«

Sein Kollege atmete erleichtert auf. *Er* hätte die Entscheidung schon längst getroffen, aber er hatte hier leider nicht das Sagen. Hastig gab er den Befehl weiter, doch es war bereits zu spät.

Die Kraken schwebten durch die Gänge, waren auf der Suche nach Opfern und fanden sie auch. Tumultartige Szenen spielten sich ab. Panik griff um sich.

Keiner schaffte es, den dämonischen Wesen zu entkommen, und nach der Umwandlung schlossen sich die Opfer ihren ehemaligen Feinden und nunmehrigen Verbündeten an.

Sono führte die kleine Krakenarmee an. Er wußte seine »Brüder« wirkungsvoll einzusetzen. Im Handumdrehen gehörte ihnen die ganze

Etage, und als diese abgeschottet wurde, zwängten sich die Ungeheuer durch die Schächte der Klimaanlage. Sie waren nicht aufzuhalten.

Manchmal täuschten die Kraken ihre Opfer, indem sie ihnen in menschlicher Gestalt gegenübertraten, wie es Efrem Murdock bei Bill Livingstone getan hatte.

Bald durften die Männer niemandem mehr trauen. Jeder, der ihnen begegnete, konnte den Keim des Bösen in sich tragen. Die Feuermelder schlugen Alarm. Die automatischen Löschanlagen schalteten sich ein und bekämpften die Brände.

Dennoch griff das Feuer immer schneller um sich. Es gab Sektoren in der Station, die so mit Rauch erfüllt waren, daß kein Mensch mehr dort leben konnte.

Bronsons Kollege meldete, welche Abschnitte schon in Flammen standen, und wohin sich der Brand bewegte.

»Wir kriegen das Feuer nicht unter Kontrolle!« stieß er aufgeregt hervor.

Mark Bronson fühlte sich überfordert. Das gesamte Sicherheitssystem drohte zusammenzubrechen. Laufend bombardierte man ihn mit neuen Hiobsbotschaften. Kabelbrände hier, ausgefallene Sicherheitsanlagen dort. Und immer mehr Kraken rückten heran.

»Die Monster befinden sich auf dem Vormarsch, Mark. Wir sollten abhauen.«

»Du willst ihnen die Station kampflos überlassen?« fragte Mark Bronson empört.

»Weißt du denn, womit wir sie wirkungsvoll bekämpfen können? Wie sollen wir sie stoppen? Womit? Vernichten können wir sie nicht. Zurückdrängen auch nicht. Und das Feuer bewegt sich mit einem Irrsinnstempo auf das Lager zu, in dem sich die Tanks mit den hochexplosiven Chemikalien befinden. Wir können nicht bleiben, Mark. In Kürze würde uns die Station um die Ohren fliegen.«

»Wir können nicht ohne Professor Kull abhauen.«

»Also, ich bin sicher, daß Kull nicht mehr lebt. Willst du Rücksicht nehmen auf einen *Toten*? Das ist doch verrückt. Denk an die Lebenden! Denk an uns, Mark!«

Bronson rief wieder den Professor.

»Mark«, sagte sein Kollege eindringlich. »Begreif doch endlich. Kull kann dich nicht mehr hören. Alles wartet nun auf dein Kommando! Laß dir nicht länger Zeit damit!«

Einmal rief Mark Bronson noch den Professor. Er wollte damit sein Gewissen beruhigen. Dann gab er Befehl, die Station zu räumen.

Zu diesem Zeitpunkt hatten die ersten Kraken schon fast das Kontrollzentrum erreicht.

***

Wir tauchten in den Schatten der Landeplattform ein, wo Ty Ryan und Jeffrey Shaw auf uns warteten.

»Irgend etwas scheint dort unten im Gang zu sein«, sagte Shaw.

Mir fiel ein merkwürdiges Rumoren auf. Der Wüstenboden wurde von kleineren und größeren Stößen erschüttert.

»Kull macht dort unten hoffentlich keine Atomtests«, brummte Noel Bannister.

»Zuzutrauen wäre es ihm«, sagte Robert Ure.

Bannister stöhnte. »Hör auf. Kull mit 'ner Atombombe. Das wäre mein größter Alptraum. Ich könnte nie wieder ein Auge schließen.«

Ryan und Shaw hatten inzwischen ausgekundschaftet, welche Möglichkeiten es gab, in die Station zu gelangen. Bevor wir uns entscheiden konnten, überrollten uns die Ereignisse.

Schwere Erdstöße erschütterten den Boden, und dicker schwarzer Rauch quoll aus verborgenen Lüftungsschächten.

»Explosionen«, stellte Noel Bannister fest. »Verdammt, Tony, da ist uns jemand zuvorgekommen und nimmt mir die ganze Freude.«

Nicht weit von uns entfernt knirschte auf einmal der Sand. Ein Krater tat sich auf. Wir zogen uns ein Stück zurück. Innerhalb weniger Sekunden bildeten sich mehrere Krater, und hydraulische Bühnen hoben Geländewagen hoch, die mit OdS-Leuten besetzt waren.

Aufgeregte Rufe, scharfe Befehle, aufheulende Motoren.

»Weißt du, wonach das aussieht?« fragte mich Noel Bannister. »Die Ratten verlassen das sinkende Schiff. Die scheinen es dort unten mit ihren Experimenten ein bißchen zu toll getrieben zu haben. Die Angelegenheit geriet außer Kontrolle, und nun müssen diese Banditen schnellstens das Weite suchen.«

Die ersten Wagen rasten los. Wir sahen nicht, ob Mortimer Kull sich in einem dieser Fahrzeuge befand. Zwei Männer hetzten zum Hubschrauber und wollten damit fliehen.

»Komm, Tony, die schnappen wir uns!« zischte Noel, und wir trennten uns von den anderen.

Die OdS-Agenten versuchten die Mühle in Gang zu bringen, schafften es aber nicht. Sie waren damit so sehr beschäftigt, daß sie uns nicht kommen sahen.

Wir rissen die Kanzeltüren auf, packten zu und zerrten die beiden aus dem Helikopter. Unsere Waffen waren auf sie gerichtet, das machte sie gefügig.

»Was ist in der Station los?« wollte Noel Bannister wissen. »Wieso diese Panik?«

Wir erfuhren, was schiefgelaufen war, und ich hörte zum erstenmal den Namen Sono. Zunächst hatte niemand in der Station gewußt, daß es sich um einen Dämon handelte, doch mittlerweile war das allen klar.

»Wo ist Kull?« fragte ich.
Das wußten die Männer nicht. Sie nahmen an, daß der Professor nicht mehr lebte. Aber ich wollte das nicht so recht glauben. Zu oft schon hatte Kull bewiesen, was für ein Meister im Nutzen kleinster Chancen er war.
Wenn ich glauben sollte, daß er nicht mehr lebte, mußte er tot vor mir liegen, und selbst dann hätte ich noch meine Zweifel gehabt. Ich hielt diesen außergewöhnlichen Mann für fähig, auch dem Tod ein Schnippchen zu schlagen.
»Mitkommen!« kommandierte Noel Bannister, doch die Ereignisse überschlugen sich schon wieder.
Wir wurden von fliegenden Kraken angegriffen!

***

»Vorsicht, Noel!« brüllte ich und gab dem OdS-Mann, der vor mir stand, einen Stoß, um schießen zu können.
Bannister wirbelte herum. Ich drückte ab. Eine lange Feuerlanze stach aus dem Lauf meines Colt Diamondback, und geweihtes Silber bohrte sich in den ballonförmigen Körper, der hinter dem CIA-Agenten aufgetaucht war.
Mit vorgestreckten Fangarmen schwang der Krake heran. Noel Bannister hatte nicht die Zeit zu schießen, aber er schaffte es, sich rechtzeitig fallenzulassen.
Die Krakenarme verfehlten ihn knapp. Mir fiel auf, daß der Treffer, den ich angebracht hatte, nicht ohne Wirkung geblieben war. Das geweihte Silber vermochte den Dämonenkörper zwar nicht zu zerstören, weil ihn zuviel schwarze Kraft aufblähte, aber die Größe des Ungeheuers verringerte sich um die Hälfte.
Hoffentlich auch seine Kraft.
Ein zweiter Krake attackierte uns. Noel kümmerte sich um ihn, während ich mich des geschrumpften Feindes annahm. Er pendelte zurück und direkt in die Flugbahn meiner nächsten Kugel.
Abermals wurde er um die Hälfte kleiner, und meine dritte Kugel zerstörte ihn. Wie ein nasser Lappen flog er hoch und löste sich in der Luft auf.
Ty Ryan, Jeffrey Shaw, Robert Ure und Jack Nancy griffen in das Kampfgeschehen ein. Die beiden OdS-Agenten, die wir aus dem Hubschrauber gezerrt hatten, verkrümelten sich, ohne daß wir es verhindern konnten.
Wir hatten mächtig damit zu tun, die vehement anrollenden Angriffswellen der Kraken zurückzuschlagen. Zum Glück besaßen wir genügend Munition, sonst hätten wir schlecht ausgesehen.
Eine Explosion löste die andere ab. Aus offenen Schächten stiegen nicht nur Rauchsäulen empor, sondern auch glühendrote

Flammensäulen schossen zum tintigen Nachthimmel hoch.

Wir bildeten einen Kreis und ließen die Kraken kommen. Obwohl sie sahen, daß wir immer wieder ein Ungeheuer aus ihren Reihen herausschossen, ließen sie nicht von uns ab.

Sie wollten nicht wahrhaben, daß sie unsere geweihten Silberkugeln nicht verdauen konnten. Manchmal waren vier Schüsse nötig, um einen Kraken zu erledigen. Nach vier Treffern war er aber mit Sicherheit vernichtet.

Während ich nachlud, verstärkten Noel Bannister und Jack Nancy neben mir das Sperrfeuer, und sobald mein Diamondback wieder einsatzbereit war, bot ich ihnen die Möglichkeit, ihre Kanonen neu zu füllen.

Die Kraken machten dennoch weiter, obwohl wir für sie eine Bastion darstellten, die sie nicht einnehmen konnten. Bald wurde ihre Anzahl überschaubar, ihre Niederlage zeichnete sich ab.

Ich verließ den Kreis.

»Tony, wo willst du hin?« brüllte Noel Bannister. »Bleib hier!«

Ich hörte nicht auf ihn, sondern stürmte auf eine offene Tür zu.

Ich hetzte durch einen nüchternen Gang. Der Boden wackelte manchmal so heftig, daß es mich beinahe umwarf. Ich lief wie ein Matrose bei Windstärke zehn weiter.

Das Metall, das mich umgab, ächzte in den verschweißten Nähten, brach knirschend auf, aus lecken Rohren spritzten mir Wasserfontänen entgegen.

Ich suchte nach Überlebenden, und vor allem wollte ich Mortimer Kull finden. Alle schienen die Station verlassen zu haben. Die einen in menschlicher Gestalt, die anderen als Kraken.

Und Kull? Was war mit ihm? Hatte er es auch geschafft? Als was war er aus der Station gekommen. - als Mensch oder als Krake? Hatten wir ihn mit unseren geweihten Silberkugeln bereits erledigt?

»Kull!« schrie ich aus vollen Lungen. »Kull, wo sind Sie?«

Die nächste Explosion warf mich nieder. Durch ein offenes Tor wälzte sich fettiger Rauch auf mich zu, dahinter sah ich helle Flammen, die sich durch den Gang schoben und alles fraßen, was sie erreichten.

Und vor ihnen sah ich den Schattenriß eines Menschen. Er floh vor dem Feuer, rannte durch den hüfthohen, schweren Rauch und kam direkt auf mich zu.

Es war Kull!

Mein Erzfeind Mortimer Kull!

Er lebte noch!

Als er mich sah, stutzte er. Ich richtete meinen Colt Diamondback auf ihn. »Kommen Sie, ich bring' Sie raus!« sagte ich. »Aber keine Tricks, sonst kann ich für nichts garantieren!«

***

Atax befand sich in der Nähe. Er beobachtete, was passierte, sah aber keinen Grund, einzugreifen. Erstens, weil sich Mortimer Kull jederzeit hätte selbst helfen können, und zweitens, weil er für den wahnsinnigen Professor vorläufig keinen Finger mehr rühren wollte. Es mußten erst einige wichtige Dinge geklärt und Standpunkte Zurechtgerückt werden.

Im Moment überließ Atax, die Seele des Teufels, den Verbündeten seinem Schicksal. Nur im Notfall hätte er sich für Mortimer Kull eingesetzt, und zwar deshalb, weil dieser Mann ihm gehörte.

Wenn jemand Mortimer Kull das Leben nahm, dann wollte er das sein. Niemand sonst.

***

Mortimer Kull maß mich mit einer Überheblichkeit, die mich in Rage versetzte. Ich hatte Lust, mit dem Colt zuzuschlagen, und wahrscheinlich hätte ich das auch getan, wenn mir die nächste Explosion nicht klargemacht hätte, daß wir schnellstens aus der Station raus mußten. Es erfüllte mich mit großer Genugtuung, zu hören, wie dieses Kull-Werk in allen Fugen ächzte und knirschte.

Wieder einmal verlor Kull sehr viel Geld. Das konnte nur gut sein, denn jeder finanzielle Verlust schwächte die Organisation des Schreckens.

Die Zukunft der OdS war jetzt sehr ungewiß geworden, denn Mortimer Kull befand sich zum erstenmal in meiner Gewalt. Wenn sich alles so abspielte, wie ich mir das vorstellte, war Kulls Weg genau vorgezeichnet.

Man würde ihn zunächst ins Gefängnis stecken, und er würde dort eine Menge psychiatrischer Tests über sich ergehen lassen müssen. Je nachdem, wie sie ausfielen, würden die nächsten Entscheidungen aussehen.

Wenn die Experten dieses wahnsinnige Genie für geistig zurechnungsfähig hielten, würde er für immer hinter dicken Kerkermauern verschwinden.

Erklärten ihn die Fachleute für verrückt, würden sich hinter ihm die Tore einer Irrenanstalt für immer schließen. So oder so würde Professor Mortimer Kull für alle Zeiten von der Bildfläche verschwinden, und seine Organisation des Schreckens würde zerfallen und sich auflösen.

Davon träumte ich im Augenblick noch. Die nahe Zukunft würde zeigen, ob der Traum wahr werden würde. Kull mußte vor mir herlaufen. Ich bedrohte ihn sicherheitshalber ständig mit der Waffe, um ihn vor einer Dummheit und mich vor Schaden zu bewahren.

Wir verließen die Station. Von den Kraken war kein einziger mehr zu

sehen. Jeffrey Shaw hatte das fehlende Aggregat inzwischen wieder eingebaut, und mit dem Heulen der Allison-Turbinen begann sich das große Rotorblatt zu drehen.

Noel Bannister kam auf uns zugerannt. »Ich wollte nach dir suchen«, keuchte er. Dann bleckte er seine großen Zähne und schaute Kull begeistert an. »Was für einen Goldfisch hast du dir denn da geangelt, Tony?«

»Freuen Sie sich nicht zu früh, Bannister!« knurrte Mortimer Kull. »Das Spiel ist noch nicht zu Ende.«

»Also ich fresse einen gebrauchten Klosettbesen, wenn Sie noch mal was zu melden haben, Kull«, erwiderte der Amerikaner.

Wir brachten Kull zum Hubschrauber.

»Rückt mal ein bißchen zusammen, Freunde«, sagte Noel Bannister. »Wir haben einen Ehrengast, der unbedingt auch noch mit muß.«

Shaw saß hinter dem Steuerhorn. Er brachte die Turbinen auf Touren, und sobald wir die Kanzeltüren zugeklappt hatten, hob die Libelle ab.

Shaw ließ sie im schrägen Winkel steigen, und hinter uns kam es zur letzten, alles vernichtenden Explosion. Die Wüste tat sich auf. Es sah aus, als würde sich an dieser Stelle ein Vulkan bilden. Mit ungeheurer Kraft wurde Metall hochgeschleudert. Wirbelndes Feuer tanzte um das große Loch, und ein dicker Rauchpilz stand darüber.

Von den Rändern stürzte Sand in die Tiefe, erstickte das Feuer und verschüttete all das, was einmal die Wüstenstation gebildet hatte. Ich fühlte mich, wie alle andern, erleichtert.

Aber das Gefühl hielt nicht lange an.

Sono existierte noch!

Und er attackierte uns mit erschreckender Wildheit.

***

Er war von unten gekommen, deshalb hatten wir ihn nicht gesehen. Er mußte sich gedreht haben, so daß die Tentakel nach oben wiesen, und damit packte er zu.

Ich hörte neben mir den Fangarm gegen die Kanzeltür krachen. Sono preßte den Helikopter zusammen. Es hatte den Anschein, er würde den Helikopter zerdrücken wollen.

Der Hubschrauber wackelte gefährlich, taumelte durch die Luft, wir verloren an Höhe. Sono wollte uns zum Absturz bringen. Shaw gab Vollgas. Die Maschine vibrierte, und Risse bildeten sich in Blech und Kunstglas.

Ganz kurz gewannen wir wieder an Höhe, doch dann schmierte der Helikopter ab und drehte sich um eine unsichtbare Achse. Wir schienen uns an ihr in die Tiefe zu schrauben.

Shaw versuchte alles, um den Helikopter zu stabilisieren. Es gelang

ihm nicht. Der Riß, der neben mir klaffte, war so groß, daß ich die Hand hinausstrecken konnte.

Ich feuerte meinen Colt Diamondback auf den Fangarm ab, doch Sono erwies sich als widerstandsfähiger als seine »Ableger«. Ihm war mit geweihtem Silber nicht beizukommen.

Er drückte noch fester zu, und ein kreischendes Geräusch schmerzte in meinen Ohren. Sono knackte die Nuß, in der wir uns befanden. Der Wüstenboden kam schnell näher, und dann: Der Aufprall!

Wir wurden durcheinandergeschleudert. Ich hörte die Männer ächzen und stöhnen. Ich hatte Mühe, bei Bewußtsein zu bleiben.

Der Hubschrauber war auseinandergebrochen. Der Rotor hatte sich tief in den Wüstensand gegraben, Treibstoff blubberte aus dem geborstenen Tank.

Wir konnten nur hoffen, daß er sich nicht entzündete.

Und Sono? War der Hubschrauber auf ihn gestürzt? Hatte der Helikopter das Untier unter sich begraben? Leider nicht. Sono mußte uns im allerletzten Moment freigegeben haben.

Und jetzt war er wieder da.

Ich sah ihn wie durch einen trüben Schleier. Groß und gewaltig stand er in der Luft. Das personifizierte Grauen, der fleischgewordene Tod! Das smaragdgrüne Gesicht verzerrte sich zu einer furchterregenden Fratze.

Sein Tentakel peitschte in den aufgerissenen Hubschrauber, packte mich und hob mich heraus, als würde ich keine zehn Kilogramm wiegen. Der Krake schleuderte mich in den Wüstensand. Ein glühender Schmerz durchzuckte mich, und ich mußte fest die Kiefer zusammenpressen, um nicht laut aufzuschreien.

Genau über mir befand sich das Ungeheuer. Trotz der Dunkelheit erkannte ich das schnabelartige Maul, das sich auf mich niedersenkte. Sono wollte mich fressen. Er hätte nur mein Skelett übriggelassen, und dieses Gerippe wäre einem meiner Begleiter zum Verhängnis geworden.

Das Schicksal von George Heston und Yilmaz fiel mir ein. Ich wollte nicht genauso enden. Bevor Sono zubeißen konnte, riß ich mein Hemd auf.

Der Dämonendiskus hatte eine bannende Wirkung auf das Ungeheuer. Das mörderische Schnabelmaul konnte sich mir nicht weiter nähern. Ich nahm die Chance wahr, wälzte mich unter Sono hervor und hakte die Scheibe los.

Sonos Tentakel schnellten mir entgegen. Mir stockte der Atem. Wie ich es schaffte, mich mit einem so weiten Sprung in Sicherheit zu bringen, weiß ich heute nicht mehr.

Es gelang mir, den tödlichen Fangarmen zu entkommen, und dann schlug ich zurück. Ich holte kraftvoll aus und schleuderte die Scheibe,

die sich in meiner Hand auf das Dreifache vergrößert hatte.

Der Dämonendiskus drang durch die Haut des Höllenwesens, und durch diesen Riß verpuffte die schwarze Kraft, die Sono ausfüllte.

Er schien hohl wie ein Ballon zu sein. Die Hülle wurde schlaff und sackte in sich zusammen. Noch stand der Dämon auf seinen Fangarmen.

Sie konnten sich kaum noch selbst tragen, brachen ab, und Sonos Überreste fielen in den Sand. Aber sie blieben nicht liegen.

Sono löste sich auf, und über der Stelle, wo er den Tod gefunden hatte, schwebte wie eine leicht fluoreszierende Untertasse mein Diskus.

Mit steifen Beinen stakste ich auf ihn zu und hängte ihn wieder an meine Kette. War es nun endgültig vorbei? Ich hatte bis zu diesem Augenblick keinen Gedanken an die anderen verschwendet, mußte mich voll auf meinen gefährlichen Gegner konzentrieren.

Nun wandte ich mich langsam um, und Noel Bannister schaute mich mit düsterer Miene an. Warum freute er sich nicht über meinen Sieg?

»Jack Nancy hat es erwischt, Tony«, sagte er dumpf.

»Ist er tot?« fragte ich erschrocken.

»Noch nicht, aber…«

Ich eilte an ihm vorbei. Die CIA-Agenten hatten den schwerverletzten Nancy vorsichtig aus dem Wrack gehoben.

Mortimer Kull stand ungerührt daneben. Es machte ihm nichts aus, daß dieser Mann starb. Wütend stieß ich ihn beiseite und ließ mich neben Nancy auf den Boden fallen. Ich beugte mich über den Reporter.

Seine Augen waren halb geschlossen, die Lider flatterten. »Tony…«, gurgelte er, als er mich erkannte. »Das Unternehmen stand von Anfang an unter keinem guten Stern… Die Sache… war eine Nummer zu groß für uns, aber wir wollten es nicht… wahrhaben.« Er stockte immer wieder beim Sprechen. Sein Gesicht verzerrte sich, und röchelnde Laute drangen aus seinem Mund.

Ich wollte ihm sagen, daß es bestimmt nicht gut für ihn war, wenn er so viel redete, doch meine Kehle war zugeschnürt. Ich brachte kein Wort heraus.

»Sie sind ein guter Kämpfer, Tony, das habe ich gesehen«, sagte Jack Nancy. »*Sie* werden auch weiterhin den Gefahren trotzen, ich bin… nicht bange um Sie. Leben Sie wohl, Tony… Es war… Es war mir…«

Er konnte nicht mehr weitersprechen. Erschrocken zuckte er zusammen. Dann riß er die Augen auf und tat seinen letzten Atemzug. Für uns alle war es erschütternd, nur für Mortimer Kull nicht.

Den ließ das völlig kalt.

***

Wir ließen Jack Nancy nicht einfach liegen, wir begruben ihn aber auch nicht in der Einsamkeit dieser weiten, trostlosen Wüste, sondern nahmen ihn mit.

Wenn es jemanden gab, der ihm nahegestanden hatte, sollte er die Möglichkeit haben, Blumen auf sein Grab zu legen. Wir trugen ihn zu jenem Hubschrauber, mit dem die CIA-Agenten in die Wüste gekommen waren, und flogen nach Adelaide, wo wir den toten Reporter und Professor Mortimer Kull den Behörden übergaben.

Wir ließen die Leute nicht darüber im unklaren, *was für einen Fang* wir gemacht hatten, und man versicherte uns, daß Kull im Untersuchungsgefängnis von Adelaide bestens aufgehoben wäre.

Ich hatte endlich Gelegenheit, mich mit meinen Freunden zu Hause in Verbindung zu setzen und ihnen zu sagen, daß sie sich um mich nicht mehr zu sorgen brauchten.

Noel Bannister zog an einigen CIA-Fäden, die es auch in Australien gab, und dann wartete auf dem Flugplatz eine Sondermaschine auf uns.

Als wir sie bestiegen, sagte Noel: »Wie du siehst, halte ich Wort. Ich habe versprochen, dich persönlich in London abzuliefern, und das werde ich auch tun.«

»Wie wär's, wenn du ein paar Tage bleiben würdest?« fragte ich.

»Ist das eine Einladung?«

»Könnte man sagen.«

»Ich warne dich. Ich habe einen gesegneten Appetit, und mein Durst ist auch nicht zu verachten, wenn's nichts kostet.«

»He, klingen da schottische Ahnen durch?«

»Und wenn es mir besonders geschmeckt hat, rülpse ich auch. Natürlich nur, wenn keine Damen dabei sind.«

»Dann mußt du erst recht eine Weile bei uns bleiben, damit ich dir Manieren beibringen kann.«

Wir lehnten uns zurück und gurteten uns an.

»Zu Hause alles in Ordnung?« wollte Noel Bannister wissen.

Die Maschine setzte sich in Bewegung und rollte zur Startposition.

»Zunächst blieben Mr. Silver und Terence Pasquanell ein paar Tage in Kanada. Sie hofften auf meine Rückkehr, und Mr. Silver versuchte herauszufinden, wohin es mich verschlagen hatte. Doch inzwischen sind sie in London eingetroffen, und Pasquanell wird wohl bald darangehen, Pater Severin zu helfen. Vorausgesetzt, er ist dazu in der Lage.«

Der Jet raste über die breite Piste und stieg auf. Was wir zurückließen, waren keine schönen Erinnerungen. Dennoch konnten wir zufrieden sein, daß es uns endlich gelungen war, Mortimer Kull unschädlich zu machen.

Ein langer Prozeß drohte ihm, und die CIA würde der

Staatsanwaltschaft ein erdrückendes Beweismaterial zur Verfügung stellen. Endlich würde Professor Kull für seine vielen Untaten büßen müssen.

Nach dem, was er alles verbrochen hatte, genügte eine Verurteilung zu lebenslänglichem Zuchthausaufenthalt nicht. Man würde ihn gleich mehrfach zu lebenslanger Haft verdonnern, und das war nur gerecht.

***

Kull lachte über die Sicherheitsvorkehrungen, die man seinetwegen getroffen hatte. Niemand konnte Atax' Doppelgänger wirklich einsperren.

Auf den Türmen hatte man die Posten verdoppelt. Sie trugen Schnellfeuergewehre und hatten Befehl, sofort zu schießen, falls einer der Häftlinge - gedacht war an Kull - auszubrechen versuchte.

Ständig tasteten die grellen Lichtfinger der Scheinwerfer den grauen Zellentrakt ab, in dem Mortimer Kull untergebracht war. Unermüdlich bewegten sich die Lichtkegel hin und her, und beim geringsten Verdacht hätte man Alarm gegeben.

Kull wußte das, doch wenn er wollte, konnte er jederzeit von hier fortgehen.

Es gab niemanden, der ihn daran hätte hindern können. Jetzt nicht mehr, denn er war kein Mensch mehr. Nachdem Livingstone abgedrückt hatte, hatten sich für Mortimer Kull viele Probleme gelöst.

Der wahnsinnige Professor hatte immer davon geträumt, unsterblich zu sein. Er hatte unzählige Seren getestet, doch sie hatten alle irgendwelche Nebenwirkungen gehabt.

Er hatte mit der Möglichkeit spekuliert, sich der Dämonenweihe zu unterziehen, um unsterblich zu werden.

Nun brauchte er kein Serum und keine Dämonenweihe. Er hatte es aus eigener Kraft geschafft, hatte sich zum ersten künstlichen Dämon erhoben, dem noch dazu Atax' Höllenkraft zur Verfügung stand. Noch nie konnte er optimistischer in die Zukunft blicken.

Der von ihm entwickelten Computermagie war ein voller Erfolg beschieden. Das konnte ihm auf der ganzen Welt kein anderer Wissenschaftler nachmachen.

Ich bin ein Genie! dachte Kull triumphierend. Das müssen nun auch jene zugeben, die bisher an meinen genialen Fähigkeiten gezweifelt haben.

Er ging in der finsteren Zelle auf und ab. Alle paar Minuten strich der Scheinwerfer über das vergitterte Fenster.

Er lachte. »Ihr Narren? Was bildet ihr euch ein? Ihr ahnt nicht, mit wem ihr es *wirklich* zu tun habt.«

Schritte hallten durch den endlos langen Gang. Kull hörte, wie die Luken in der Tür geöffnet und wieder geschlossen wurden. Der

Aufseher machte seine Runde, vergewisserte sich, daß alles in Ordnung war.

Mortimer Kull blieb stehen. Sein Blick war auf das Guckloch gerichtet, das sich gleich öffnen würde. Er würde dann einen Teil des Aufsehergesichts sehen, und dessen Augen…

Eine Kraft, die ihm früher nicht zur Verfügung gestanden hatte, stieg in ihm hoch, und als sich das Guckloch öffnete, flog sie dem Mann dort draußen unsichtbar entgegen.

Der Blick des Aufsehers wurde starr. Gebannt schaute er Mortimer Kull an. Er konnte nichts tun, nicht zurücktreten, nicht die Luke schließen, nicht weitergehen…

Schlagartig hatte ihm Mortimer Kull seinen Willen genommen. Bestimmt war das nicht bei allen Menschen so einfach. Mit Tony Ballard hätte Kull nicht so leichtes Spiel gehabt, denn der Wille des Dämonenjägers war in harten Kämpfen gestärkt worden.

Aufseher hingegen führen ein größtenteils geruhsames Leben. Echte Gefahren begegnen ihnen kaum. Deshalb hatte es Mortimer Kull einfach, den Willen dieses Mannes unter seine Kontrolle zu bringen.

»Du wirst meinen Befehlen gehorchen«, sagte Kull eindringlich und leise.

»Ich werde gehorchen«, antwortete der Aufseher in Trance.

»Ich möchte, daß du zu mir in die Zelle kommst. Hast du mich verstanden?«

»Ja.«

»Dann schließ die Tür auf!«

Der Wächter gehorchte. Grinsend erwartete ihn der Professor. Die Tür schwang auf, und der Aufseher trat ein. Kull befahl ihm, vor ihn hinzutreten.

»Ausziehen!« sagte Mortimer Kull schneidend, und der Wächter entledigte sich seiner Uniform.

Der Professor ließ sich von ihm genau informieren. Der Aufseher beschrieb ihm den günstigsten Weg in die Freiheit, während Kull die Uniform anzog.

Sobald der Mann für ihn wertlos geworden war, streckte er ihn mit einem magischen Schlag nieder. Wenn der Aufseher zu sich kam, würde er sich an nichts erinnern.

Kull schlug den Weg ein, der ihm beschrieben worden war. Über eine steinerne Wendeltreppe erreichte er das Erdgeschoß. Zu der Gittertür, die ihm den Weg versperrte, besaß er einen Schlüssel. Er schloß auf und ging weiter.

Einer der Aufseher trat aus seinem Glaskäfig. Der Mann schöpfte zunächst keinen Verdacht, weil Kull Uniform trug. Als er den Professor erkannte, wollte er Alarm schlagen, doch das wußte dieser zu unterbinden.

Niemand konnte verhindern, daß Mortimer Kull den Gefängnishof betrat. Ein Scheinwerferkegel streifte ihn, wanderte weiter, doch dann stoppte das Licht und schwenkte zurück.

Der Mann hinter dem Scheinwerfer sah einen »Aufseher«. Aber er war einer von den ganz Genauen. Man hatte eine Parole ausgegeben, die jene zu nennen hatten, die den Zellentrakt verließen.

Nach dieser Parole fragte der Mann hinter dem Scheinwerfer, und Mortimer Kull konnte nicht antworten. Daraufhin schlug der Mann auf dem Turm Alarm.

Kull zerstörte den Scheinwerfer. Wie ein Hammerschlag krachte die von ihm ausgesandte Magie gegen das Glas und zertrümmerte es. Es klirrte und knisterte, und der Scheinwerfer erlosch.

Kull rannte los.

Es gab andere Scheinwerfer. Kull nahm sich nicht die Zeit, auch sie zu zerstören. Er hetzte durch die Finsternis, die von den grellen Strahlen in Segmente zerschnitten wurde.

Sie pendelten hin und her, bis sie auf Mortimer Kull stießen, und dann ließen sie ihn nicht mehr los. Warnrufe wurden gebrüllt und Befehle.

Man forderte Mortimer Kull auf, stehenzubleiben, doch er dachte nicht im Traum daran, zu gehorchen.

Sie gaben Warnschüsse ab.

Er ignorierte sie.

Da nahmen sie ihn von allen Seiten aufs Korn. Die Einschüsse hackten hinter ihm her, näherten sich ihm von vorn und von der Seite, und dann trafen sie ihn.

Die Kugeln vermochten ihn nicht zu töten, aber er kam vom Weg ab, stolperte und wäre fast gestürzt.

»Das gibt's doch nicht!« schrie jemand. »Er kann doch nicht unverwundbar sein!«

Nun, das war Mortimer Kull in der Tat nicht. Tony Ballard zum Beispiel befand sich im Besitz von Waffen, mit denen Kull zu verletzen, ja sogar zu töten gewesen wäre.

Aber über gewöhnliche Munition lachte er nur.

Sie schossen wieder.

Er duckte sich nicht, rannte einfach weiter und erreichte die Mauer, die ihn von der Freiheit trennte.

Kull spannte die Muskeln und stieß sich vom Boden ab, sprang aus dem Stand höher als der beste Leistungssportler, drehte sich auf der Mauerkrone um und stieß ein höhnisches Gelächter aus.

Er landete auf einem weichen Boden und jagte mit langen Sätzen davon. Er durchquerte eine Waldzunge, erreichte eine vierspurige Straße und hielt das erste Auto an, das kam.

Der Fahrer wollte nicht stehenbleiben, er *mußte*. Magie zwang ihn

dazu. Mortimer Kull öffnete die Tür auf der Fahrerseite.

»Los, raus!«

Der Mann nahm die Hände vom Steuer und gehorchte. Kull stieß den Fahrzeugbesitzer in den Straßengraben, lachte boshaft und stieg ein. Er fühlte sich großartig.

Noch nie hatte er sich so unbezwingbar gefühlt. Mehr denn je war er eine Gefahr für die Welt. Jetzt erst-recht.

Das Gefängnis, in das sie ihn gesteckt hatten, befand sich zehn Kilometer von Adelaide entfernt. Auf einem Parkplatz blieb er kurz stehen und zog die Uniform aus. Nun trug er wieder seine Zivilkleidung, denn die hatte man ihm bis zur ersten Untersuchung gelassen.

Er fuhr weiter und quartierte sich in ein kleines Motel ein. Es war mit einer Generalmobilmachung der Polizei zu rechnen, doch das beunruhigte den Dämon nicht.

Er sorgte dafür, daß der Besitzer des Motels sich sein Gesicht nicht merken konnte, und sagte: »Bringen Sie mir eine Flasche Champagner. Ich habe etwas zu feiern.«

Der Mann blinzelte. »Soll ich Ihnen zum Champagner ein hübsches, williges Mädchen besorgen, das jeden Spaß mitmacht, Sir?«

»Heute nicht. Vielleicht morgen.«

»Wie Sie meinen«, sagte der kahlköpfige Mann und zuckte mit den Schultern.

Kull zog sich zurück und rief einen OdS-Strohmann in Melbourne an, damit dieser die Meldung weitergab, daß alles in Ordnung sei. Nichts habe sich verändert. Das Bestehen der Organisation des Schreckens sei weiterhin gewährleistet.

»Ich lasse bald wieder von mir hören«, sagte Mortimer Kull und legte auf. »Und dann lege ich erst richtig los«, fügte er seinen Worten hinzu.

Es klopfte. »Der Champagner, Sir.«

Kull öffnete, und der Glatzkopf trat ein. Die Flasche steckte in einem Metallkübel, der mit Eis gefüllt war. Der Glatzkopf behielt den Kübel in seinen Händen. Nur das Glas stellte er auf den Tisch.

Er starrte Mortimer Kull an.

»Was ist?« fragte der Professor. »Warum stellen Sie den Kübel nicht ab?«

Der Mann sagte nichts, starrte Kull weiterhin an.

»Verschwinden Sie!« herrschte ihn der Professor an. »Machen Sie, daß Sie rauskommen!«

Im Kübel schmolzen die Eiswürfel. Die Hände des Mannes schienen eine ungeheure Hitze abzustrahlen. Innerhalb weniger Sekunden gab es keinen einzigen Eiswürfel mehr, und das Wasser fing an zu brodeln, zu kochen und zu dampfen.

Die enorme Hitze zwang den Champagner, sich auszudehnen. In der

Flasche entstand ein Überdruck, dem der Korken nicht standzuhalten vermochte.

Es knallte, und dann schoß der Korken davon und eine weiße Champagnerfontäne aus der Flasche. Sie benetzte die Wand und rann zischend und perlend an der Tapete ab.

»Verdammt, was…«, entfuhr es Kull, doch dann unterbrach er sich jäh.

Er begriff!

Der Glatzkopf ließ den Kübel fallen. Kull wußte, daß er nicht den echten Motelbesitzer vor sich hatte. Ein Dämon bediente sich des Aussehens dieses Mannes.

Und dieser Dämon war Atax, die Seele des Teufels!

***

Atax verbarg sich nicht länger hinter diesem fremden Aussehen. Die Luft flimmerte kurz, und dann stand der Dämon in seiner wahren Gestalt vor Mortimer Kull.

Der Professor wich einen Schritt zurück und kniff die Augen zusammen, während er den Kopf trotzig hob.

»Wolltest du dich vor mir verstecken?« fragte Atax.

»Warum sollte ich?« gab Mortimer Kull furchtlos zurück. Bisher war er diesem Dämon unterlegen gewesen, doch nun fühlte er sich ihm ebenbürtig.

»Ich bin mit gewissen Entwicklungen nicht einverstanden.«

»Zum Beispiel?«

»Du hast die Absicht, unser Bündnis zu lösen. Es gelang dir, meine Kraft zu kopieren. Dachtest du, das würde mir verborgen bleiben? Loslösen wolltest du dich von mir, unabhängig werden. Du schrecktest nicht einmal davor zurück, dich zu meinem Doppelgänger zu machen.«

»Das passierte durch Zufall.«

»Ich sehe es trotzdem als eine Anmaßung an, die ich nicht dulden werde!«

»Du solltest etwas weniger scharfe Worte wählen«, knurrte Mortimer Kull.

»Du bist verrückt, wenn du denkst, mir ebenbürtig zu sein. Die Magie, die du geschaffen hast, ist nicht so stark wie die Kraft, die mir zur Verfügung steht. Sie ist eine billige Kopie. Ich könnte dich spielend vernichten, denn meine Kraft entstammt der Hölle, während die deine nur aus dem Computer kommt. Denkst du wirklich, die uralten Gesetze des Bösen übertrumpfen zu können?«

Mortimer Kull grinste herausfordernd. »Ich will sehen, wo ich stehe.«

»Du forderst den Kampf!«

»Können wir unsere Kräfte anders messen?«

»Nein«, sagte Atax und griff an.

Aber Kull hatte damit gerechnet. Er parierte den magischen Schlag des dämonischen Feindes sehr geschickt und schlug zurück. Daraus entspann sich ein fürchterlicher Kampf.

Die einstigen Verbündeten gingen aufs Ganze. Jeder versuchte den anderen zu bezwingen, und Mortimer Kull sah am Anfang dieser wilden Auseinandersetzung nicht schlecht aus.

Aber Atax kämpfte noch nicht mit voller Kraft. Kull sollte erst noch glauben, eine echte Chance gegen die Kraft aus der Hölle zu haben.

Es genügte dem echten Dämon, seinen Gegner unter Kontrolle zu halten. Mortimer Kull setzte alles ein, was er zu bieten hatte. Er baute auf sein Glück, das ihm schon so oft beigestanden hatte, wenn sich eine Sache auf des Messers Schneide befunden hatte.

Er attackierte die Seele des Teufels. Seine Computermagie war nicht zu unterschätzen, doch wirklich gefährden konnte er Atax nicht.

Aber seine dreisten Angriffe reizten den Dämon. Sie tobten durch das Zimmer und verwüsteten es. Sie fetzten mit unsichtbaren Krallen die Tapeten von den Wänden, rissen die Vorhänge herunter, schlitzten die Matratzen auf.

Mortimer Kull versuchte mitzuhalten und dem Feind Paroli zu bieten, aber dann griff Atax auf seine gesamte Höllenkraft zurück, und der hatte Mortimer Kull nichts entgegenzusetzen.

Die Seele des Teufels zwang den künstlichen Dämon in die Knie und machte ihm klar, daß er ihn nun vernichten könne.

»Und ich werde es tun, wenn du dich nicht geschlagen gibst!« donnerte Atax' Stimme durch den Raum.

Er löste starke Schmerzen in Kull aus. Zähneknirschend mußte Mortimer Kull zugeben, daß die kopierte Kraft nicht so stark wie das Original, war.

Er mußte Atax um sein Leben bitten. Das fiel ihm nicht leicht, aber der Dämon ließ ihm keine andere Wahl.

»Ich werde dir deinen Frevel verzeihen, wenn du meine Bedingungen erfüllst«, sagte die Seele des Teufels.

Mortimer Kull war nicht in der Lage, auch nur eine einzige Bedingung des Dämons abzulehnen. Um seine Haut zu retten, sagte er zu allem ja und amen.

Vielleicht würde es einmal zu einer Trennung der beiden kommen, aber den Zeitpunkt würde Atax festsetzen und nicht Mortimer Kull.

Der Professor gab die Hoffnung dennoch nicht auf, die Seele des Teufels eines Tages bezwingen zu können. Wenn nicht allein, dann vielleicht zusammen mit Mago, Atax' Erzfeind.

Aber diesen Gedanken schirmte er sorgfältig ab, denn wenn Atax davon erfahren hätte, hätte er ihn sicherheitshalber sogleich unschädlich gemacht.

***

Ich hatte in der jüngsten Vergangenheit sehr viel erlebt, und mehr als einmal hatte mein Leben nur noch an einem hauchdünnen Faden gehangen.

Es war schön, sich endlich auszuruhen, zehntausend Meter über der Erde, auf dem Weg nach Hause.

Meine Gedanken eilten dem schnellen Jet voraus. Ich sehnte mich nach Vicky Bonney und freute mich auf Roxane, Boram, Mr. Silver und all die anderen.

Noel Bannister saß nicht neben mir. Er befand sich in der Pilotenkanzel. Ty Ryan schlief. Jeffrey Shaw und Robert Ure diskutierten mit gedämpfter Stimme.

Sie hatten die Feuertaufe gut überstanden, das freute mich für sie. Es würde ihnen Auftrieb für die Zukunft geben, denn sie hatten erkannt, daß selbst Dämonen nicht unbezwingbar waren.

Man mußte nur die richtige Waffe gegen sie einsetzen.

Noel Bannister kam zurück, und sein Blick zeigte mir gleich, daß irgend etwas nicht stimmte.

»Du siehst aus, als hättest du erfahren, daß alle Triebwerke ausgefallen sind«, sagte ich.

Noel ließ sich ächzend neben mir nieder. »Ach, Tony, ich fühle mich wie ein alter Mann.«

»Haben dich die Piloten geärgert?«

»Schlimmer, viel schlimmer. Ich mußte mir einen Funkspruch anhören.«

»Und wo drückt nun der Schuh?«

»Genau aufs Hühnerauge«, sagte Noel Bannister. »Im Klartext: Mortimer Kull ist abgehauen. Er sitzt nicht mehr im Gefängnis, ist einfach rausspaziert.«

»Das glaube ich nicht. Doch nicht einfach so.« Ich schnippte mit dem Finger.

»Natürlich haben sie versucht, ihn an der Flucht zu hindern, sie haben sogar auf ihn geschossen und ihn auch getroffen.«

»Aber?«

»Er schluckte die Kugeln wie ein Sandsack. Sie vermochten ihm nichts anzuhaben.«

»Das würde ja bedeuten, daß unser Erzfeind neuerdings unverwundbar ist.«

»Oder daß er sich auf irgendeine Weise zu einer magischen Kugelweste verholfen hat«, sagte Noel Bannister niedergeschlagen. Er, der immer voll sprühendem Optimismus war, konnte die Meldung von Kulls geglückter Flucht nur sehr schwer verkraften. Er boxte mit der geballten Rechten in die offene Linke. »Verdammt, Tony. Das wäre ja wirklich zu glatt gegangen mit diesem Teufel in Menschengestalt.

Jetzt hat Kull auch noch ein Geheimnis, hinter das wir kommen müssen.«

»Das werden wir, verlaß dich drauf«, sagte ich.

Aber mir wäre es lieber gewesen, das Kapitel Kull als abgeschlossen betrachten zu können, doch ich sah einer Neuauflage des Kampfes zuversichtlich entgegen.

Einmal würden wir Kull kriegen, dessen war ich mir sicher…

ENDE

[1]Siehe Tony Ballard Nr. 59 »Monster aus der Retorte«, Tony Ballard Nr. 60 »Brutstätte des Bösen«

[2]Siehe Tony Ballard Nr. 84 »Medusenblick«